This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BR
115
S9S9
1775
[redacted]
[redacted]

Gift of

Leona I. Forster

Memorial Fund

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES

Die

Sympathie,

ein Universalmittel

wider

alle Teufeleyen,

zum Behufe

der neuen

Philosophie,

und der alten

Religion.

Zweyte und vermehrte Auflage.

Im zweyten Theile mit Anmerkungen beleuchtet, wodurch sich der Verfasser gegen eine Schrift vertheidiget, unpartheyische Beurtheilung der prüfenden Anmerkungen und der Sympathie im zweyten Theile, genannt.

Sterzingen im Tyrol,

Verlegens Niemand und Fragenicht.

1775.

Procumbit humi.

Der Sieg iſt ſein. Virgil.

Die
Sympathie.

Gott Lob! Deutſche haben auch Verſtand. Neulich erſt kam einer der ſtärkeſten Philoſophen unſers Zeitalters, ein gebohrner Deutſcher, auf eine allerliebſte Erfindung, welche das Publikum glücklich, den Erfinder unſterblich, und die kleinern Philoſophen ſehr aufmerkſam machen muß. Sie gründet eine gute Phyſik, nach dem neueſten Geſchmacke; ſie gereicht der Religion zur Ehre; ſie bekehret den Freydenker; ſie dienet der ächten Kritik zum Lichte, und darf ſich vorzüglich des ſchönen Charakters rühmen, der alle nützliche Erfindungen auszeichnen ſoll, daß ſie aus der lauterſten

Liebe zur Wahrheit gequollen ist. Wie scheinbar sind ihre Vorzüge! wie beträchtlich ist ihr Nutzen!

Ich will eben deßhalben auf Unsterblichkeit nicht Anspruch machen, wenn ich das Arkanum entdecke: freywillig erlasse ich der dankbaren Nachwelt die Sorge, meinen patriotischen Bemühungen Denkmäler zu stiften; denn ich denke nicht eigennützig. Lohnes genug, daß ich die kleine Zahl derjenigen vermehren helfe, welche zum allgemeinen Nutzen an der neuen Philosopie gebessert haben.

Mein philosophischer Erfinder ist dann der Natur auf ihre geheimsten Spuren gekommen. Er weiß nun die eigene Grundursache von allen außerordentlichen Erscheinungen, Zufällen, Wirkungen, oder wie sie heißen mögen, die noch je die Welt gesehen hat; eine Grundursache, die wegen ihrer Allgemeinheit die berufene Attraction des engländischen Newtons, aus dem man bisher so viel Wesens machte, und das gekräu-

ſelte Syſtem des wälſchen Boſchovichs ganz unter die Banke hinunter machet ; eine Grundurſache endlich, welche für den ſtärkeſten Beweis gilt ; daß unter unſerm Himmelsſtriche, und um uns herum, auch Köpfe wachſen, die blödſinnig genug ſind, Philoſophen zu werden.

Dieſe allgemeinſte Grundurſache aller Sektenheiten nennet er Sympathie oder Antipathie, je nachdem es die Umſtände fodern. Die Wörter ſind fremd, und zeugen bey dem, der ſie ausſpricht, von mehr als gemeiner Gelehrſamkeit. Man muß geſtehen : ſie ſind eigentlich ſeine Erfindung nicht : ſie waren in der uralten Philoſophie ſchon Mode ; und ehe man noch philoſophiren konnte, ſollen ſie ſchon der Unwiſſenheit zum Schilde gedienet haben : man lieſt ſie in ehrwürdigen Tomen, die dicht mit Staube bedecket ruhen, und ringsum mit Eiſen verklammert ſind.

Allein da fehlte es. Man wußte noch nie, was dieſe Wörter in der Sache bedeu-

ten sollten, und unsere Unphilosophen waren immer zu dumm, den eigentlichen Verstand davon zu bestimmen. Sie sagten schlechtweg: es wären nichtsbedeutende Wörter, die keinen bestimmten Begriff ausdrückten. Im Grunde dorften sie etwa schon Recht haben; aber so dreist hätten sie sich nicht dagegen erklären sollen. Es sind doch griechische, und mithin gelehrte Wörter. Bedeuten sie nichts, so sollen sie doch bedeuten, daß man griechisch durch alle Dialekten versteht, oder wenigstens, ohne es zu verstehen, redet.

Möchten sich doch diese guten Herren etwas mehr mit der griechischen Sprache bekannt machen! Um wie viel gelehrter würden nicht ihre Schriften aussehen? Man wäre der Mühe enthoben, sie zu belehren, daß Συμπαθεια, d. i. Sympathie, eine natürliche Uebereinstimmung oder Verbindung gewisser natürlicher Ursachen mit ihren Wirkungen; und daß Αντιπαθεια, d. i. Antipathie, eine natürliche Zwietracht heiße, vermöge deren gewisse natürliche Ursachen mit gewissen Wirkungen sich durchaus nicht

ver-

verbinden laſſen, ſondern entgegengeſetzte hervorbringen.

Weiß ich nun das, ſo bin ich plötzlich ein Philoſoph: und alle werden es ſeyn, denen GOtt die Gnade giebt, mich zu verſtehen, und mir beyzupflichten. Keine Wirkung in der ganzen Natur, ſo ſeltſam ſie immer wäre; keine Erſcheinung, weder in der Luft, noch auf der Erde, ſo verworren ſie auch immer ausſehen möchte, ſoll mich befremden, oder ſtumm machen können; Augenblicks will ich ſie entwickeln, und auf die deutlichſte und gründlichſte Art erklären. Wir wollen das Geheimniß durch Beyſpiele erläutern.

Ihr habet einen Compaß zu Hauſe, in welchem eine Magnetnadel unruhig um den Mittelpunkt herumſchwärmet. Setzet ihn in einer jeden Lage auf den Tiſch. Ihr werdet beobachten, daß ſich das Züngchen ſo lange drehet, bis es endlich nach etwelchen Schwankungen ſtille ſteht. Allemal wird es die nämliche Spitze dem Nordpole, jedoch mit einem Abſtande, zuwenden. — Was

ist das? — das ist Sympathie. Es stecket so etwas nordsüchtiges im Nädelchen, das sich ein für allemal diese Lage ausbittet. Ich bin kurz und deutlich: folglich hat man nicht Ursache zu fragen, was es eigentlich sey, das im Nädelchen steckt. Laßt uns mit Gottshülfe weiter schreiten.

Haltet, zum Gefallen, demselben Nädelchen ein Stück Eisen entgegen. — Sehet! die Spitze flieht. — Haltet es gegen die zweyte Spitze: — diese nähert sich alsbald dem Eisen. Unstudirte Leute sehen das Ding freylich mit großen Augen an, und rufen voll Erstaunens auf: Wer Teufel zieht das Züngchen itzt gegen das Eisen hin? itzt weg? Aber ein Philosoph lächelt eine gelehrte Mine bedächtlich auf sie hinab, und spricht voll Zuversicht: Sehen Sie, meine Herren! das ist Sympathie; das ist Antipathie.

Die zwo Spitzen der Nadel haben zwo ganz verschiedene Leidenschaften gegen das Eisen, wie sie das Eisen gegen die Spitzen

hat. Wollte man über dieſe Erklärung noch ſtutzen, und etwa die verdrießliche Frage ſetzen, was es dann ſey, das man hier Leidenſchaft heißt, und das zwiſchen dem Eiſen und dem einen Magnetpole Harmonie, und zwiſchen eben demſelben Eiſen und dem andern Magnetpole Unfrieden ſtiftet; ſo nimmt der Philoſoph ein geſetzteres Ausſehen an, das mehr ins Ernſthafte geht, und ſpricht rein deutſch: Mein Herr! Sie gehen zur Apotheke, und nehmen eine gute Doſis von Nieswurz.

Wir ſind itzt ſchon einmal im gelehrten Fache: wir müſſen die Allgemeinheit der Sympathie noch weiter prüfen. Der Mond ſteht ohngefähr dreyßig Grade über der Halbſcheide des Himmels empor: hier ſteht die Fluth am höchſten; und ſie ſinkt allmählich ins Tiefe hinunter, wie ſich der Mond gegen den Geſichtkreis der Meerländer neiget. Hat er etwa dreyßig Grade unter dem Horizont, ſo liegt die Fluth am tiefſten. Hundert Jahre mögen ſich unſere Phyſiker über dieſe Beobachtung noch die Köpfe zerbrechen;

so werden sie doch keine gründlichere Ursache ausbecken, als die Sympathie und Antipathie ist. Steht der Mond über der Hälfte des sichtbaren Himmels; da kriegt er Sympathie mit dem Ocean, und die Fluth schwingt sich freundschaftlich gegen seine Laufbahne hinauf. Neiget er sich mehr gegen Niedergang; so zerschlägt sich allmählich das Bündniß zwischen ihm und dem Gewässer; er fühlet Eckel am Meersalze, thut unfreundlich, stralet nicht mehr gerade darauf; er schielt immer schiefer, und wie unwillig auf den Ocean hin: endlich versagt er ihm ganz seine Blicke; es entsteht Antipathie zwischen beyden. Der Mond sieget, und schmeißt die Fluth tief, tief hinunter. Man müßte blind seyn, wenn man nicht sehen sollte, daß diese Erklärung wenigst so hell ist, als Wintertage unterm Nordpole sind.

Man trete nun mit mir vor die elektrische Maschine. Ein sanftes Reiben der gläsernen Kugel stiftet Sympathie zwischen dem benachbarten Metalle, und den nahe liegenden Stäubchen. Flugs fahren sie auf den

metallenen Tubus hin, und verbinden ſich enge mit ihm. Waget man es, ihre Sympathie zu ſtören, und, die Kette in einer Hand, mit der andern die anklebenden Stäubchen wegzunehmen; dann fühlet man Augenblicks, daß Antipathie zwiſchen der friedenſtöriſchen Hand und dem Metalle iſt; dann kriegt man, wie Blitz, auf die Finger. Kurz! Sympathie und Antipathie ſind ſo allgemein unter körperlichen Dingen, als Liebe und Haß, Frieden und Zwietracht unter den Menſchen ſind. Und phyſiſch von der Sache zu reden, merke man ſich nur dieſen Grundſatz, im allgemeinſten Verſtande genommen: Wenn man die Urſache einer Wirkung nicht weiß, ſo iſt es, ein wie allemal, Sympathie oder Antipathie. Das ſoll meines Dünkens ächt philoſophiſch gedacht ſeyn.

Es iſt nicht zu läugnen: wenn man vor etlichen Jahrhunderten, wo die Leute noch großen Theils ſo finſter im Gehirne waren, und wo die Philoſophie aus einem erbärmlichen Quarke von unverſtändlichen Wörtern

zuſammengeſtoppelt beſtand; wenn man dort-mals nach dieſer Methode philoſophirt hätte, würde man einen ganz gewiß zu den Hoten-doten verwieſen haben. Aber itzt, bey un-ſern aufgeklärten Zeiten, klingt das Ding verteufelt gelehrt. Wüßten doch das, und verſtünden es unſere Landsleute durchgängig! Sie würden nicht mehr ſo albern, nicht mehr ſo unphiloſophiſch denken; ſie würden nicht mehr über jede ſeltene Begebenheit Wunder! Wunder! ausrufen. — Ihr Thoren! ſchrey-et Sympathie! Antipathie! ſo ſeyd ihr ge-lehrt, und redet die Sprache des größeſten Philoſophen, der noch jemals in Deutſch-lande geträumet hat.

Ich, meines Theils, bin nun ganz von der Thätigkeit der Sympathie durchdrun-gen; und ſeitdem ich es bin, ſehe ich die gan-ze Natur, wie im Spiegel. Ich fühle mich ſtark genug, in einem Tage, die Phyſik, in ihrem weiteſten Umfange, nach dieſer Art zu erklären. Allein ich wage es nicht, dem Erfinder vorzugreifen. Denn das gelehrte Publikum iſt nicht ſicher, daß nicht dieſer

große Philoſoph ſelbſt noch eine ſtarke Abhandlung über dieſen Stoff, zum Vergnügen deutſcher Kenner liefern werde; und unſere Käſekrämer machen ſchon auf einige Ballen von der erſten Auflage Rechnung.

Ein Geſchichtchen, das ſich vor wenig Zeit in meinem Orte zugetragen hat, giebt mir Gelegenheit, die Nützbarkeit der Sympathie noch viel weiter auszudehnen, als ich es Anfangs ſelbſt vermuthet hatte. Unſre Gerichtsdiener hatten neulich einen verſchmitzten Freybeuter ertappet, der allerley Geſchmeide, Schmuckwerke, Silbergeräth, und andere koſtbare Kleinigkeiten zu ſich geſtecket hatte, welche ſeit einigen Wochen bey verſchiedenen Standsperſonen unſichtbar geworden waren. Man ſtellte ihn darüber zu Rede; er geſtand alles, und wußte ſich noch immer dabey mit ſeinem ehrlichen Namen groß. Der Burſch war nicht mehr junge: er hatte vor Jahren in einem abgelegenen Schulhauſe die alte Phyſik durchlaufen. Dort wurde man ſchon an ihm ein Genie gewahr, daß zu höhern Dingen beſtimmet ſeyn mochte, und deßhalb

halben fand man für dienlich, ihn aus dem Schulhause ohne Abscheid zu entlassen. Gleichwohl blieben ihm noch altphilosophische Schulmeynungen, die etwas lebhafter auf seine Seele gewirket hatten, im frischen Gedächtnisse, und hier gab sich der Fall, wo er die besten Dienste davon hoffte. Man darf nicht wundern, sagte er zuversichtlich zum Criminalisten, daß ich hier und dort so etwas mitgenommen habe. Meine Schuld ist es lediglich nicht. Sympathie ist es, was man mir zum Verbrechen machen will. Schon in meinen jungen Jahren fühlte ich eine gewisse sympathetische Kraft in meiner Hand, die sich eben so nach Gold und Silber, wie der Magnet nach Eisen, sehnete. Ohne widerstehen zu können, zog allemal diese heimliche Kraft meine Finger an die Säcke hin, worinnen was von Gold oder Silber steckte. Der Richter, welcher die Gründlichkeit seiner billigen Entschuldigung vollkommen einsah, aber auch sein Bißchen von Sympathie verstand, that alsbald den Ausspruch; Gut! ich kann dir nicht Unrecht geben. Aber ich merke, daß dein Hals

die ſtärkſte Sympathie zum Stricke hat. Und ſo war es auch : er mußte gehangen werden. Könnten nicht unſere Herren Rechtsgelehrten daraus Anlaß nehmen, dem alten Jus criminale neue ſympathetiſche Gloſſen anzuhängen ? So würden ſie auch an der allgemeinen Nützbarkeit der Sympathie ihren Theil haben.

Man muß doch erſtaunen, wie ein Verſtand, der pur menſchlich iſt, auf dieſes ſo gemeinnützliche Arkanum habe verfallen können. Aber was kann man nicht, wenn man einmal zu einem gewiſſen Grade der Gelehrigkeit, Mäßigung, und Beſcheidenheit gelanget iſt ? Ich halte mich für verpflichtet, die Umſtände beyzubringen, welche unſern Philoſophen auf dieſe allerſchönſte Erfindung geleitet haben; und die Welt ſoll mir Dank wiſſen, wenn ich zu ihrer Erbauung das Verdienſt, welches der Erfinder um die Religion geſammelt hat, in das helleſte Licht ſtelle.

Etwa neun Jahre sind es, als er zu Jedermanns Vergnügen der glückliche Vater einer gedruckten Rede ward. In dieser bewies er aus überzeugenden Gründen, daß es weder thätige Hexerey, noch Zauberey in unsern Tagen mehr gebe, weil der Teufel, ganz unmächtig und entkräftet, auf körperliche Dinge, und benanntlich auf unsere Leiber nicht wirken könne. Seine Beweise sind alle halsbrechend; der stärkste ist dieser: Der Teufel ist ein Geist; folglich hat er keine Hände: wie sollte er körperliche Dinge bewegen können? — In den Zeiten als Christus auf der Erde wandelte, war es nicht also. Dort mochte der Teufel noch Hände gehabt haben; denn er warf manchmal die Besessenen zur Erde nieder, machte sie kirren und schäumen, und stürzte eine ganze Heerde von Schweinen ins Meer. Seitdem hat er keine mehr; oder sie sind ihm zum wenigsten durch die Kraft des Messias gelähmet worden. Hierauf ist der Author ein Bißchen stolz; er hält damit fest gegen alle Einwürfe, die man ihm machen wollte:

und

und er hat Recht; denn er iſt ſich bewußt, daß ihn da kein Teufel vom Platze wegbringt.

Freylich könnte man ſagen: Unſere Seele, wenn ſie gleich auch ein geiſtiges Weſen iſt, (denn das läßt ſich doch öffentlich nicht wohl verneinen) muß gleichwohl noch brauchbare Hände haben, weil ſie ihren Körper, und vermittelſt deſſen auch andere Körper bewegt. Und wie könnte ſie das, wenn ſie nicht ein Paar geſunde Arme hätte? Einmal, Malebranche hat Unrecht. Nicht alle Bewegungen bringt Gott allein hervor; er hat unſern Seelen und unſern Körpern Wirkſamkeit mitgetheilet. Leibnizens und Wolfens Syſtem verdienet unſern Beyfall eben ſo wenig. Es widerſtrebt dem innern Gefühle der Seele, und führt gerade auf den Egoiſmus hin. Unſere Seele hat alſo Hände: aber der Teufel hat keine; oder nur lahme Hände. — O des armen Teufels! — Und das iſt bewieſen.

Dortmals, als er dieſe Rede hielt, wagte ſich Niemand an ihn. Der Mann,

hieß es, lähmet die Teufel; ich will mit ihm nicht anbinden. Außerdem war Niemand, der die Stärke seiner Beweise nicht einsah. Jedermann jauchzte ihm Sieg zu, den er über alle Teufeleyen erhalten hatte. Man lachte der einfältigen Kochemiten; auch unphilosophische Leute ließen sich nicht mehr bereden, daß der Teufel in leibliche Krankheiten einen Einfluß haben könne; die Kirchenbeschwörungen kamen großen Theils aus der Mode; die altererbten Gebräuche, Wasser, Palmen, Salz, Oel, u. d. g. zu weihen, verloren beynahe völlig ihr Ansehen; und Leute, die sich derley geweihte Dinge schon vorlängst zum Gegenstande der beißenden Satyre gewählet hatten, lachten in die hole Hand, und nickten unserm Philosophen den feyrlichsten Beyfall zu. Er selbst, voll Entzückens, freute sich seines unsterblichen Ruhmes: und niemals flog eine Hexe so hoch, als er, nachdem er den Teufel lahm, und alle Heren ausm Lande hinaus demonstriret hatte.

Aber ach! wann wird dann endlich die blinde Welt aufhören, im Finstern zu tappen, und das Licht zu verschmähen, welches ihr erhabnere Genien mitleidig vor die Augen halten, damit sie aufgekläret werde? Bald war der geläuterte Geschmack und der philosophische Witz wieder verloren, und, weil es doch Ketzereyen geben muß, fesselte das Irrthum den leichtgläubigen Pöbel ans alte Joch. — Wie geschah doch diese betrübte Veränderung? — Da verbreitete sich einsmals das Gerücht unter uns: der Teufel hätte nun gnädigst die Erlaubniß wieder erhalten, uns am Leibe versuchen und schaden zu dörfen; er hätte aber an dem wohlehrwürdigen und frommen Priester, Herrn Johann Joseph Gaßner, Pfarrer zu Klösterle, seinen Mann gefunden, der seine Anfälle entkräften, und alle Gattungen von Uebeln, so weit sie von ihm herrührten, und in diesem Verstande unnatürlich wären, in Kraft des allerheiligsten Namens augenblicklich vertreiben könnte, wovon man wirklich in Ellwangen alltägliche Beweise sähe.

Anfangs machten die meiſten nicht viel aus der Sache. Leute von Gelehrſamkeit hatten dieſe Erzählungen unter die Rubrike: **Feenmährchen**, oder **Schwabenſtreiche**, geſetzet. Aber allmählich ſtanden Männer auf, freylich blöde, leichtgläubige Männer, die für gewiß hielten, was ihre Augen ſahen, und die nicht ſtark genug waren, zu verläugnen, was ſie geſehen hatten: die Anzahl dieſer Augenzeugen wuchs von Tage zu Tage auf: die Sage wurde allgemein, es wäre nun handgreiflich erwieſen, daß uns der Teufel wirklich am Leibe ſchaden könne; und folglich möchte unſer Philoſoph wohl unrecht demonſtriret haben. Dieſer Ruf mußte nothwendig einen ſehr großen Eindruck auf eine Gattung der Leute machen, die eine ſtrenge Kritik, und eine bequeme Religion beſitzen.

Wer nur ein Bißchen in dem Fache der neuartigen Gelehrſamkeit bewandert iſt, der weiß ſchon, daß eine ſtrenge Kritik, in gewiſſem Verſtande, die Kunſt bedeutet, nichts für eine Wahrheit gelten zu laſſen, überall

veifel aufzuwerfen, alles anzuſtreiten, ches zu beſtimmen. Eine bequeme Reli- n läugnet dann alle die Wahrheiten rund g, welche die ſtrenge Kritik verdächtig zu chen weiß. Dieſe Gattung Leute wird t dem Namen der Freydenker beehret; Namen, womit freylich in Deutſchlande ers eine verhaßte Idee verbunden iſt; der er bey den freydenkenden Britten lange ht ſo anſtößig klingt; und den die artigſten sländer, als einen Charakter ihrer feinen ensart, in ihren Schriften und in allen eſellſchaften, mit Ruhme behaupten.

Es giebt noch eine Art von ſchwächerer itik, welche ſich eben nicht an offenbare ahrheiten waget, die mit der Religion e enge Verbindung hätten. Sie giebt ſich ß mit der Verbeſſerung und Abſchaffung r pedantiſchen Schulfuchſereyen ab, und rd in den glänzendſten Staaten reichlich ſoldet, um die frühzeitigen Talente der gend eilfertiger auszubilden, und die Lehr- hle nach feinerm Geſchmacke zu beſetzen. ieſe bringt noch freylich keine Gottesläug-

ner hervor; aber sie bahnet den Weg zur strengern Kritik, sobald das Herz, von Leidenschaften besessen, Ursache zu wünschen hat, daß Wahrheiten, die es nicht gerne glaubet, zweifelhaft seyn möchten. Viele der tapfersten Freydenker haben nur erstlich damit ihren Anfang gemacht, und allmählich sind sie zu jenem hohen Grade der Starkmuth hinangestiegen, daß sie nun mit edler Entschlossenheit Himmel und Hölle wegzuläugnen wissen.

Und eben diesen guten Herrchen konnte das Ding nicht vollkommen gleichgültig seyn. Denn wäre die Sage war, und kämen, und wichen die leiblichen Gebresten, wie es Herr Pfarrer im Namen Jesus befiehlt, so müßte doch etwas seyn, das ihn verstünde, dem er gebiethen, und das zugleich dem Menschen schaden oder nicht schaden könnte; oder Herr Pfarrer müßte selbst Gott seyn, welcher der Natur, und den unheilbarsten Krankheiten Gesetze gäbe Nun aber, vergöttern will sich Herr Pfarrer durchaus nicht lassen: ja, er will nicht einmal

ein Wunderthäter heißen. Es müßte dann schon etwas außer ihm seyn, das ihn verstehen, dem er befehlen, und das dem Patienten schaden, oder nicht schaden könnte. Wenn das Ding Verstand hätte, so müßte es Gott, oder Mensch, oder Engel seyn. Sonst weiß ich eben nichts, das Verstand hätte. Gotte kann doch Herr Pfarrer nicht gebiethen: und der Mensch versteht ihn zum öfternmale nicht, was er still, und oft in fremder Sprache, daher murmelt, oder denket: denn Gedanken sollen bey ihm so wirksam, als Worte seyn. Und verstünd er ihn auch, so hätte er doch die freye Macht nicht, sich selbst zu helfen, oder das Uebel zu vertreiben; eben darum, weil er zu ihm um Hülfe kömmt. Es müßte dann ein Engel seyn, das ihn versteht; das dem Menschen schaden oder nicht schaden kann. Freylich schwatzet man von guten und bösen Engeln: die guten würden doch nicht den Menschen so allgemein schaden wollen: das müßten also schon die bösen Engel seyn; es müßten Teufel seyn, denen Herr Pfarrer geböthe, die

ihn verstünden, und die den Patienten scha-den oder nicht schaden könnten. Teufel? — O! das ist traurig für Freydenker.

Aber was würden Teufel nach Men-schengebothen fragen? Gleichwohl sollen sie den Befehlen des Herrn Pfarrers gehorchen, wann er ihnen im Namen Jesus befiehlt. Es müßte dann oder Herr Pfarrer, oder das Wort Jesus so etwas Ehrwürdiges, Kräftiges, Furchtbares an sich haben, wo-ran die Teufel erzittern, und dem sie sich kraftlos unterwerfen müssen. Herr Pfar-rer, ein Mensch, wie wir, hat einmal das Furchtbare, das Ehrwürdige, das Kräf-tige nicht. Er befehle, was er will; wenn ers nicht im Namen Jesus befiehlt, so sind seine Befehle unkräftig. So muß das Wort Jesus seine Befehle kräftig, ehrwür-dig, furchtbar machen? Was sollen aber Worte? Sie erschüttern zwar leise die Luft; werden sie aber auch Teufel so mächtig er-schüttern? Ich dächte nicht; wenn nicht etwa das Subjekt, worauf sich das Wort bezieht, Furcht und Schrecken bey ihnen er-

wecket.

wecket. Da müßte man zugeben, daß jenem vorzüglich die Ehre gebühret, der ehemals den Namen Jesus trug, und in dessen Namen Herr Pfarrer wirket. Jesus ist schon lange gestorben: dennoch bebet vor ihm die Hölle noch heut zu Tage; ihm unterwerfen sich die Teufel; Krankheiten, die alle natürlich seyn sollen, kommen und fliehen Augenblicks ganz wider die gemeine Natursordnung, wenn man sie in seinem Namen herbeyruft, oder wegschaffet. Eine Macht, der Natur und der Hölle zu gebiethen, kann nur Gotte zukommen; und die Sterblichkeit verräth den Menschen. Folglich müßte Jesus Gott und Mensch gewesen seyn; er müßte jenes noch wirklich seyn. Ist er Gott, so mag er etwa wohl auch untrüglich und wahrhaft seyn dörfen: ist er wahrhaft, so giebt es eine geoffenbarte Religion, eine strafende Gerechtigkeit, ein zukünftiges Leben; unsere Seelen sind unsterblich; es giebt eine Hölle, u. s. w. Denn dieses und noch mehr hat er gesagt, wenn man doch die evangelische Geschichte für glaub-

würdig gelten lassen will; und wollte man nicht, so müßte man allen ansehnlichsten Geschichtebüchern den Glauben versagen, sintemal jene so gut und noch besser, als irgend eines von diesen, die strengste Prüfung der Kritik aushält.

Diese pedantische Reihe von Consequenzen sollte freylich die freydenkenden Kritiker aus der Fassung bringen können: aber die philosophische Rede des deutschen Newtons gilt ihnen für alle Consequenzen. Gleichwohl haben diese Herren sehr Unrecht, wenn sie sich so viel an seine Gründe kehren, wodurch sie sich weder schützen, noch Ehre machen können. Der Mann hält es gewiß nicht mit ihnen, und er hat es bey weitem nicht vorgesehen, daß sie Lust haben würden, an ihm ihren Vertheidiger zu suchen. Daß er dießmal so etwas unvorsichtig niederschrieb, was ihnen mittler weile zum Schilde dienen könnte, das müssen sie seiner Person fürs erstemal gütig nachsehen, und gleichwohl einer verstiegenen Authorshitze *zumuthen*. Denn jedermann steht ihnen

nen dafür, daß er sein Werkchen nie würde bekannt gemacht haben, wenn er so viel Metaphysik, als Christenthum besessen hätte.

Allein das sagen nur altgläubige Leute, die bey Freydenkern nicht das geringste Ansehen haben. Ihre Einwürfe, wenn sie auch gründlich und wahr wären, sind schon zum voraus widerleget, ehe man sich nur die Mühe giebt, dieselben zu untersuchen: sie machen auf einen freydenkenden Geist den geringsten Eindruck nicht. Er bleibt also stets in seiner Fassung, und behauptet immer mit unserm Philosophen, der Teufel könne auf körperliche Dinge nicht wirken. Er machet noch ein Schrittchen weiter, und saget: Was brauchet es Teufel, wenn sie nicht wirken können? es giebt gar keinen Teufel. Diesen wichtigen Schritt würde er bey gegenwärtigen Umständen doch kaum haben wagen dörfen, wenn ihm nicht unser Philosoph die Hand gebothen hätte. Der Freydenker wird ihm also Dank dafür wissen, und die alte Religion mit.

Neulinge, die eben keine Freydenker heißen wollen, aber doch nichts weniger, als altgläubig sind, möchten es auch gerne mit unserm Philosophen halten, um sehr verdrießlichen Folgen auszuweichen. Aber so viel Witzes finden nicht alle in ihrem Hausgeräthe, daß sie die Stärke seiner Beweise ganz durchsehen, und alle Gegengründe widerlegen könnten. Deßhalben fühlen sie sich ganz verschieden bey der Sache. Einige hängen die Köpfe, daß es zum Erbarmen ist. Andere lachen, wie der Satyr in der Laune, aber nur im halben Ernste. Einer aus ihnen, welcher unstreitig der höflichste ist, weiß sich recht artig aus der Schlinge zu winden. Er schilt, wie ein Bootsknecht, auf den Pfarrer, und schreibt verstohlen in die Ferne hinaus: Er ist ein Betrieger, weil er uns seinen Magnetismus, mit dem er die Krankheiten hin und herzieht, nicht bekannt machen will. Hat nicht der berühmte Astronomus in Wien durch den Magnet auch Krankheiten geheilet? Ist es nicht sonnenklar, daß hinter dem Herrn Pfarrer auch so ein Geheimniß stecken muß?

Freylich steckt ein Geheimniß in ihm: sprach neulich ein [illegible] Gelehrter mit vielbedeutender Mine vor einer ansehnlichen Gesellschaft. Alle waren begierig, und horchten. Er räusperte zweymal, nahm eine Prise, und sagte ganz leise im Vertrauen:

Ich habe beobachtet, daß Herr Pfarrer, da er seine Kuren machet, gemeinlich dem Patienten die Hände auflegt. Nachmals reibt er an seinem Rocke, richtet an seiner Gürtel, trocknet den Schweiß vom Gesichte. — — Merken sie wohl, meine Herren! das Ding hat weit mehr zu bedeuten, als gemeine Leute daran sehen. — — Reiben, Frotiren, sich Nähern, Berühren, das erwecket sowohl elektrische, als magnetische Kräfte. Nun aber, Herr Pfarrer reibt seinen Bauch, der sympathetisch ist, und sonst noch viel magnetisches und elektrisches verborgen haben kann; er frotirt seine Gürtel, nähert sich dem Patienten, berühret seine schadhaften Theile. Folglich muß er nothwendig elektrisches Feuer, und magne-

tische

tiſche oder ſympathetiſche Heilkraft erwecken, wodurch er unmittelbar auf den breſthaften Körper, und mittelbar auf ſeine Seele wirket. . .

Zum Plunder! der Syllogiſmus iſt richtig, wenn er gleich nicht alle Pünktlichkeiten der alten Logik beobachtet. Zwar, wenn er Magnet im Sacke hat, ſo muß er von ganz beſonderer Gattung, und um eine gute Hälfte ſtärker ſeyn, als jener des Herrn Hells. Der Wienermagnet heilet nur einige Krankheiten, ſo weit, als ſie bloß natürlich ſind; der gaßnerſche heilet alle, die, und in ſo weit ſie unnatürlich ſind. Jener wirket nur auf die Körper; dieſer machet auch die Anmuthungen der Seele rege. Jener ertheilt ſeine Heilkraft nur dem Eiſen; dieſer theilet ſie auch der Seele des Patienten mit. Mir däucht, Herr Gaßner muß einen Magnet haben, der von der nämlichen Art iſt, wie dieſelben waren, welche Chriſtus und die Apoſtel ſtets bey ſich getragen hatten.

Und dann mit dem Hände auflegen hat es auch seine philosophischen Absichten. Wer sich einmal mit dem infinitesimal, und integral Calculus näher bekannt gemacht hat, muß es wissen, was dæmunculus cartesianus heißt. Da nimmt man eine Flasche; füllt sie mit Wasser bis an den obern Rand; senkt das philosophische Gespenst hinein, und verbindet die Mündung enge mit einem Stücke Schweinblater. Drückst du nun mit dem Daumen wechselweise stärker und schwächer aufs Bläterchen hin, da macht dir das Teufelchen im Glase tausend Spasse und Gauckeleyen. Bald fährt es hinab bis zum Grunde mit wachsender Geschwindigkeit; bald steigt es auf; bald schwankt es von einer Seite zur andern; bald trillt es sich, wie der Topf, im Ringe herum; und wer das Handwerk versteht, kann das Französchen commandiren, wie er will. Nun ist es richtig, daß der menschliche Körper eine hydraulische Maschine ist. Folgsam ist das Räthsel schon aufgelöset. Hr. Pfarrer drückt mit der Hand auf das Haupt der kranken

Maschine hin, und so commandirt er die Teufelchen, die etwa darinnen eingeschlossen seyn mögen, ganz natürlich in alle Ende des Körpers. Warum gelingt es aber nicht jedem andern? Weil keiner das Handwerk so, wie er, versteht.

Hier überraschte mich ein finsterer Theolog, der eben zu mir kam, ehe ich noch diese Stelle ganz ausgeschrieben hätte. Entzündet von wildem Eifer, und mit einem trotzigen Schultone schrie er mir nebens Ohr: — Ausgestrichen! Mein Herr! das geht nicht in praxi. Hier wirft er das Beil zu weit. Man könnte aus eben denselben Gründen auch folgern, Christus, als das Weib den Saum seines Kleids berührte, und Heilkraft von ihm ausgieng; als er die Augen des Blinden mit Leimen beschmierte, den er selbst aus Staube und Speichel gemacht hatte; die lieben Apostel, als sie den Brestaften auf den Befehl ihres Meisters, wie der Herr Pfarrer, die Hände auflegten, Krankheiten heileten, und im Namen Jesus Teufel aus Besessenen trieben, (um-

gürtet

gürtet waren sie auch, und vermuthen läßt sichs, sie werden unter häufigen Arbeiten zuweilen den Schweiß vom Angesichte weggewischet haben,) hätten auch keine Zeichen gethan, sondern durch einen verborgnen Magnetismus, oder eine sympathetische Kraft eitel natürliche Wirkungen hervorgebracht, und also die Leute per magiam naturalem betrogen. Das ist nicht secundum Theologiam Patrum. — — Holla! dachte ich: der gute Fanatiker trägt noch Puppholen. Ich mag ihn nicht widerlegen. — Da wollte ich mich hinter ihm wegschleichen. Aber er faßte mich tüchtig beym Aermel: — Wart' Er! wart' Er! ich muß Ihm noch etwas von meinem Freunde vorlesen: der ist ein studirter Kerl; er hat wenigst mit einem Auge in die Geheimnisse der Physik gegucket. Dieser weiß von der Sache zu reden: er zeiget sonnenklar, daß die Kuren des Herrn Pfarrers keine natürliche Ursache haben können, sie möge heißen, wie sie wolle. — Hier zog er eine schmutzige Handschrift aus der Tasche. Mir stand der Angstschweiß auf der

Stirne: voll Verzweiflung warf ich mich auf meinen Lehnstuhl hin. Er setzte seine Brille zu Rechte, und las.

„ Natürliche Kräfte haben bestimmte „ Gesetze, an die sie allemal geheftet sind. „ Nun aber, die Heilkraft des Herrn „ Pfarrers ist an diese Gesetze gar nicht „ gebunden. Folglich kann seine Heilkraft „ keine pur natürliche Kraft seyn. Der „ Schlußsatz ist richtig; die Vordersätze „ werden mit guten Gründen beleget.

„ Natürliche Kräfte haben ihre Sphäre, „ und sind auf gewisse Gegenstände einge„ schränket; sie wirken allezeit mit ihrer gan„ zen Stärke; sie wirken nach einem bestimm„ ten Verhältnisse; sie bringen in den näm„ lichen Umständen allemal die nämlichen „ Wirkungen hervor. Zum Beyspiele: der „ Magnet zieht in gewisser Entfernung Eisen, „ nicht Holz, nicht Marmor, nicht Gold „ an sich. Er wendet nicht nur einen Theil „ seiner Zugkräfte an; er zieht nach seinem „ ganzen Vermögen, nach seiner ganzen „ Stärke, die er besitzt. Diese richtet sich

„ stets

„ stets nach einem bestimmten Verhältnisse
„ der Masse und des Abstands. Bleiben
„ beyde die nämlichen, und legen sich sonst
„ keine neue Hindernisse darzwischen; dann
„ wirket er auf das nämliche Eisen jeder-
„ zeit mit der nämlichen Stärke. Diese
„ Gesetze sind allgemein in der Natur;
„ sie sind durch die allgemeinste Erfahrung
„ bewähret. Auch die geschicktesten Aerzte
„ müssen sich danach richten: nur Quack-
„ salber und Zahnbrecher haben Universal-
„ Medicinen; die erfahrnern Aerzte schrei-
„ ben für besondere Krankheiten besondere
„ Mittel vor. Ueberschreitet man die Dosis;
„ so werden sie schädlich: denn sie wirken
„ nach ihrer ganzen Stärke. Der Grad
„ des Uebels, die Natur des Patienten,
„ die Kraft der Arzney, und ihre Dosis
„ müssen im steten Verhältnisse stehen:
„ und ändern sich die Umstände nicht, so
„ leistet die nämliche Arzney allemal die näm-
„ lichen Dienste. An diese Gesetze ist die
„ Wirksamkeit natürlicher Kräfte gebunden;
„ und sie leiden keine Ausnahme, wenn man-

„ chen gleich die Folgen misfallen, die man
„ daraus ziehen muß.

„ In der That, die Heilkraft des
„ Herrn Pfarrers ist an dergleichen Gesetze
„ nicht gebunden. Sein Jesus heilet alle
„ Krankheiten, die in der Quelle unnatür-
„ lich sind; und er weiß die Probe zu
„ machen, ob sie es seyn. Er wirket nicht
„ allemal nach seiner ganzen Stärke. Auf
„ seine Befehle weist sich das Uebel in jedem
„ beliebigen Grade; es wächst, nimmt ab,
„ kömmt, weicht, und kömmt wieder;
„ und das geschieht nicht nur zehnmal,
„ sondern so oft, als es diejenigen wollen,
„ welche Augenzeugen davon sind. Er spielt
„ mit den Krankheiten: itzt treibt er die
„ Gichter in den linken Arm; itzt in den
„ rechten Fuß: itzt müssen sie sich im gan-
„ zen Leibe äußern; itzt jagt er sie gar hin-
„ aus. Ist der Patient mit verschiedenen
„ Uebeln behaftet, sie mögen hernach eine
„ oder keine Verbindung mit einander ha-
„ ben; sondert er sie ab, und läßt eines
„ nach dem andern einzeln auftreten. Er

„ ver-

„ verbindet sie wieder, und läßt alle zusam-
„ men auf den Patienten loswüthen. Sei-
„ ne Heilkraft ist jedem Uebel gewachsen,
„ es mag so arg seyn, als es immer will;
„ wenn es nur unnatürlich ist, und durch
„ seine Langwiehrigkeit nicht schon die Le-
„ benssäfte, oder den Gliederbau des Kör-
„ pers gänzlich verderbet hat. Außer diesem
„ Falle läßt sich sein Heilungsmittel durch
„ kein bestimmtes Verhältniß, durch kei-
„ nen Grad des Uebels umgränzen. Er
„ heilet Kopf- und Zahnschmerzen, Gich-
„ ter, hitzige Fieber, Magenkrampf, Zit-
„ tern, und das unheibare Zipperlein,
„ u. d. g. Blinden ertheilet er das Gesicht,
„ Tauben das Gehör, Stummen die
„ Sprache, Lahmen den Gebrauch ihrer
„ Glieder. Mangelt dem Patienten der
„ lebhafte Glauben an Jesum Christum,
„ und an die Kraft seines heilwerthesten Na-
„ mens; dann kommen die Uebel auf seine
„ Befehle nicht. Hat er diesen, so sind
„ Flugs alle da, ohne daß sich die äußerli-
„ chen Umstände beträchtlich ändern. Sein

„ Hülfsmittel bringt also in den nämlichen
„ Umständen nicht allezeit die nämlichen
„ Wirkungen hervor. Hat der Patient ei-
„ nen recht lebhaften Glauben, so kann er
„ das Uebel selbst abtreiben, ohne etwas
„ von dem Magnetismus zu wissen, oder
„ die Sympathie zu kennen. Es ist dann
„ seine Heilkraft an jene Gesetze nicht ge-
„ bunden, welche die Gränzen bestimmen,
„ die der Schöpfer den natürlichen Kräften
„ ausgezeichnet hat: folglich kann sie nicht
„ pur natürlich seyn.

„ Wollte man sagen, es wäre alles ei-
„ tel Betrug von Seite der Patienten; so
„ würde man mit einmal viele Tausende der
„ ehrlichsten Leute zu Betrügern machen müs-
„ sen, um einen so verehrenswürdigen
„ Mann, als Herr Pfarrer ist, lästern
„ und verunglimpfen zu können. Man
„ würde wahrscheinlich machen müssen, daß
„ sich alle diese verstanden hätten, viel
„ Geldes darauf zu wenden, und beschwer-
„ liche Reisen zu unternehmen, um den

„ schö-

„ schönen Beynamen: Betrüger, mit sich
„ nach Hause zu tragen.

„ Wollte man den Herrn Pfarrer selbst
„ eines Betruges beschuldigen; so würde
„ man sich sträflich an einem Manne ver-
„ greifen, der weder Eigennutzen, noch
„ Ruhmsucht besitzt, und mithin kein Merk-
„ maal eines Betrügers an sich hat. Man
„ würde einer Menge seiner scheinbarsten
„ Thaten widersprechen, die eben so viele
„ unverwerfliche Zeugen seiner Rechtschaf-
„ fenheit sind. Man würde Jesu Christo
„ alle Wunderkraft, oder alle Obergewalt
„ über die Hölle absprechen müssen. Man
„ würde an den Tag legen, daß man über-
„ haupt alles für falsch und betrüglich hält,
„ was über die Vernunft hinausreichet.
„ Allein wer ist tollkühn genug zu behaup-
„ ten, daß Menschenvernunft keine Gran-
„ zen habe? Niemand, oder ein Naturalist
„ mag so albern denken, den eben jene Ver-
„ nunft zu Schanden machet, die er vergöttert.

„ Wollte man behaupten, es wäre
„ alles einer erhitzten Einbildungskraft, oder
„ der schwarzen Galle, oder einem melan-
„ cholischen Temperamente der Patienten
„ zuzuschreiben; so würde man sich, als
„ den ersten Phantasten, dem Gelächter al-
„ ler Vernünftigen aussetzen. Wen hat je-
„ mals die Einbildungskraft stockblind, wen
„ hat sie taub gemacht? Sie müßte doch
„ sehr lebhaft seyn, wenn sie Jemanden
„ Hände und Füße lähmen sollte. Haben
„ nicht Kinder, die keines Betrugs fähig
„ sind, und bey denen die Einbildungskraft
„ am allerwenigsten von der schwarzen Galle
„ erhitzet, oder von der Melancholey bezau-
„ bert wird; haben nicht auch Kinder in
„ ihren Gebresten seine Hülfe erfahren?
„ Und wäre nicht schon dieses selbst erstaun-
„ lich genug, wenn Herr Pfarrer im Na-
„ men Jesus die Einbildungskraft, welche
„ eine Quelle der Hypochondrie, und so
„ mannigfaltiger Krankheit ist, im Augen-
„ blicke heilen könnte?

„ Wollte man endlich auf den ver-
„ zweifelten Gedanken gerathen, und alles
„ dem Vorurtheile, der Leichtgläubigkeit,
„ oder der Unerfahrenheit ſo vieler Augen-
„ zeugen beymeſſen, ſo wäre es eine Gat-
„ tung von Unſinne, den man an die Kette
„ legen ſollte. Männer, die ſowohl ihr
„ hoher Stand und ihre Würde, als ihre
„ tiefe Einſicht, und eine gründliche Gelehr-
„ ſamkeit, ſehr ehrwürdig machen; die vor-
„ hin nicht im geringſten für Herrn Pfarrer
„ eingenommen waren; die ſelbſt den Ge-
„ genſatz beynahe bis zur Hartnäckigkeit
„ vertheidiget hatten; die alles, ohne Rück-
„ ſicht auf die Religion, ohne Partheylich-
„ keit geprüfet, alles nach der beſten Kri-
„ tik reiflich überdacht haben, ehe ſie zum
„ Urtheile ſchritten; die ſelbſt ihren vorge-
„ faßten Meynungen entſagen mußten;
„ (und wo geſchieht dieſes, wenn nicht
„ Rechtſchaffenheit und Ueberzeugung über
„ Herz und Verſtand den rühmlichen Sieg
„ gewinnen?) Aerzte, auch proteſtanti-
„ ſche Aerzte, die man billig den erfah-

„ renſten beyzählet, und denen man eben
„ niemals Leichtgläubigkeit Schuld geben
„ dorfte: dieſe ſind die Zeugen ohne Aus-
„ nahme, welche auf ihre Ehre betheuren,
„ daß ſie mit Augen geſehen, und mit
„ Händen gefühlet haben, was oben von
„ der Heilkraft des Herrn Pfarrers gemel-
„ det worden iſt. Und dieſen ſollte man in
„ augenſcheinlichen, öffentlichen, alltägli-
„ chen Begebenheiten widerſprechen dörfen,
„ ohne unſinnig zu heißen?

„ Man gebe dann einmal dem hellen
„ Lichte der Wahrheit nach. Man höre auf
„ ungläubig zu ſeyn. Man gebe Gotte die
„ Ehre, und glaube doch, daß er mehr
„ thun könne, als wir zu faſſen vermögen.
„ Man danke ihm, daß er unſer täglich
„ Gebeth erhöret, den Namen ſeines Soh-
„ nes vor den Heyden und Ungläubigen in
„ unſern Tagen ſo groß machet; daß er un-
„ ſern ſchwachen Glauben durch Zeichen
„ ermuntert, ſeine Kirche verherrlicht, und
„ jenen erſten Chriſteneifer in uns von einem
„ ſträflichen Schlummer erwecken, und

„ aufs

„ aufs Neue anfeuern will. Es lebe Je„ ſus, der auch unſern Leibern Heil ſchaf„ fet, der die Ungläubigen heilſam beſchä„ met, und die Irrgläubigen zur wahren „ Kirche liebreich einlädt „! . . .

Hier fiel ihm zum Glücke das Manuſcript aus den Händen, und der andächtige Polterer ſank in einen ſanften Schlummer hin. Man laſſe ihn gleichwohl fortſchlummern, bis er ſeinen Fanatiſmus, von dem er trunken iſt, wird ausgeſchnarchet haben. — Ewig Schade, daß Stagens Hannswurſtchen itzt nicht zu Hauſe iſt! Er iſt auserdem nicht gut zu Paſſe mit dem Herrn Pfarrer. Der Mann befreyet Menſchen bey Tauſenden von ihren Leibsgebreſten; und das kann ſein patriotiſcher Eifer, und ſeine warme Menſchenliebe nicht dulden. Kömmt er je von ſeiner Spazierreiſe nach. . . zurücke, ſo muß er dem Thoren ſatyriſch eins aufdudeln: wenn man ihn doch fortfahren läßt, ſeine mytologiſche Chronik zu ſynkopiren.

Allein bin ich nicht zu weit von meinem Zwecke gewichen? Ich muß doch ehe die Gelegenheit entdecken, welche unsern deutschen Newton auf den göttlichen Einfall gebracht hat, die Sympathie aus den staubigten Trümmern des gelahrten Alterthums hervorzuwühlen, wo sie schon längst vergessen lag, um der neuen Philosophie glücklich damit aufzuhelfen. Eben die Verrichtungen des Herrn Pfarrers zu Klösterle waren es, die ihn zum unsterblichen Erfinder dieses Arkanums machten.

Er hatte in die Welt hinausgeschrieben, es gebe in unsern Tagen keine thätige Hexereyen, oder Zaubereyen mehr, und der Teufel habe durchaus keine Macht, uns am Leibe zu schaden: folglich wären es nur Träume, was man ehemals Hexereyen hieß; Zaubereyen wären Blendwerke; und alle Leibsgebresten wären pur natürlich. Auf den letzten Punkt kömmt eigentlich die Sache an. Das war nun einmal geschrieben, und mithin mußte es nothwendig wahr seyn.

Unterdessen machte Herr Gaßner widersprechende Proben. Er kurirte unheilbare Krankheiten durch Exorcismen. Tausend Augenzeugen leisteten Bürgschaft dafür; und was man mit Augen sieht, pflegt der gemeine Haufe für wahr und richtig zu halten. Pur natürliche Krankheiten können durch Exorcismen nicht kuriret werden. Zum wenigsten hat sich bey Mannsgedenken kein Exorcist an Beinbrüche gewaget, wo ihm der Versuch gelungen wäre. Es mußten also die Leibsgebresten, die Herr Pfarrer kuriret, nicht pur natürlich seyn. Hier gab sich nun das erstemal der Fall, daß zween Sätze, die sich einander geradezu widersprechen, zugleich wahr wurden: Alle Leibesgebresten sind pur natürlich; das ist seit neun Jahren her immer wahr geblieben. Viele Leibsgebresten sind nicht pur natürlich; man sah die Beweise mit Augen. Da war dann unser Philosoph mächtig im Gedränge.

Was Raths? Sollte er widerrufen? sollte er das öffentliche Geständniß ablegen,

daß

daß er als Mensch geschrieben, der fehlbar ist? — Unmöglich. Da hätte er Gott allein die Ehre geben müssen; und er selbst hätte kaum mehr, als das schwache Lob der Rechtschaffenheit, noch davon erhalten. Ey! das schöne Lob, welches ein jeder blöde Geist erwerben kann, der niederträchtig genug ist, sein Irrthum zu gestehen, und der Wahrheit beyzupflichten, nachdem sie fühlbar erwiesen ist! — Sollte er schweigen? — Nicht doch! wo thut es ein Philosoph, so lang er noch Nein sagen kann? und hätte es nicht eben so viel, als widerrufen, geheißen? — Sollte er schreiben? — Geschrieben hatte er schon alles, was er in der Sache wußte, und nicht wußte. — Was weiter? — Er wollte den sichersten Weg einschlagen: er wollte selbst Augenzeug werden.

Wirklich kömmt er an den Ort, wo Herr Pfarrer seine Uebungen vornahm. Auf seinen Eintritt riefen Teufel, — einfältige Dorfteufel — aus Besessenen, die fremde waren, und den Philosophen nie gesehen hat-

kten : Jzt kömmt er, unſer Gott ! ie wollten noch weiter. . . Aber Herr farrer geboth ihnen das Stillſchweigen, hdem ſich der Gelehrte die unnatürlichen ſprüche beſcheiden verbethen hatte : und hielt ſeine wachſamen Augen zur ſtrengſten obachtung fertig.

Er ſtand und ſtaunte, als ſich vor n in einer Standsperſon Gichter und An- tthungen, mit denen ſie vorhin befallen ar, plötzlich äußerten, flohen, kamen, eder flohen, wie und ſo oft es Herr farrer im Namen Jeſus befohlen hatte. uf den Wink des Exorciſten zogen ſich smals die Gichter in einen Arm, ohne n andern zu berühren. — Träume ! — ein : zween der berühmteſten Aerzte hat- n den Puls gefühlet. Gichter ſind da, gten ſie : ſind fort ; ſind wieder da. — nd was ſagte der Philoſoph dazu ? — er Teufel hat ihn dießmal geblendet ; faßt es nicht : er begreift es nicht : er nn es nicht verſtehen. Folglich kann das ing unmöglich wahr ſeyn. — Die

Dame

Dame muß Malefiz im Leibe haben. Zwar nein! sie kömmt aus einem Lande, es keine Malefizen giebt.

Weiter. Herr Pfarrer befiehlt, Patientinn solle augenblicklich von eben nem Geiste, der ihr die Gichter macht zum Zorne gereizet werden. — Wüth fährt sie auf den Philosophen los, gr ihn beym Halse, saget ihm Schandwo ins Gesicht. Zurück! der Mann ist weiht! — Es hilft nicht. Flehent muß er selbst den Exorcisten bitten, daß ihn aus ihren Händen winde. — „ M „ dame! o Madame! was habe ich Ih „ in meinem Leben...? — Nichts; i „ geringste nicht. — Und itzt... W „ Itzt thun Sie so vertraulich mit mi „ würgen mich, lästern mich „. — — F schoß jedem Anwesenden eine Mitleidsth ne ins linke Aug; nur der Dame nic welche nichts von dem ganzen Hergange w te. — Träume! aber doch thätige Tr me.

Phi

Philoſophen ſind gemeiniglich voll ſtoiſcher Starkmuth. Die Welt ſtürzt über ihnen zuſammen, und ſie leben unerſchüttert unterm Schutte, ſaget Horaz, und ſchreiben Bücher auf ihren Trümmern. Aber dieſen Fall hatte der Poet nicht vorgeſehen. — Schauer, kalt wie Eis, lief durch ſeine philoſophiſchen Adern; Heldenſchweiß rollte über ſein Angeſicht: muthvoll bebte der Stoiker, als ob er Geſpenſter ſähe. — Doch bald faßt er ſich, brauchet geiſtliche Mittel, lieſt andächtig im Meſſebuche, und weiht Waſſer ohne Stole. — Iſts möglich? „Ja; „Weihwaſſer heilet Krankheiten, die alle „pur natürlich ſind „. So redet ein Philoſoph. — Himmel! welche Veränderung!

Adieu! ihr Herren Mediciner! gute Nacht! Nun können wir eurer Hülfe leicht entbehren, und dabey reich bleiben. Man bade den Patienten im Weihwaſſer, ſo iſt er geſund. Habet ihr Schwindel, Gichter, Fieber, u. d. g. Trinket doch nicht Wein; doch nicht Liqueur; nicht Caffee; deutſchen Plempel noch weniger: er machet nur He-

xenträume, und malet Gespenster in die Phantasie: trinket Wasser nach Durste; aber geweiht Wasser; so möget ihr gesund, stark, nüchtern, unsterblich seyn. — Diese Kur mag Philosophen dienlich seyn, die Schwindel im Hirne, und einen gelehrten Rausch haben. Meinem deutschen Magen, der kein Philosoph ist, schlägt sie nicht zu. — Nicht wahr? Herr Aesop! Sie halten auch mit mir? — —

Der verfluchte Satyr! woher weiß er doch alle Umstände so pünktlich? Ganz gewiß hat er Correspondenz mit dem Pfarrer. — O nein: mein Herr! Hier singen es die Spatzen auf dem Dache. Die losen Vögel schnappen alles vorm Maule weg, was Augen- und Ohrenzeugen im Vertrauen von der Sache sprechen. — — Herr Pfarrer muß es doch veranstaltet haben? — Gewiß nicht. Sein Charakter ist allzu ernsthaft, als daß er seinem Gegner in diesem Tone begegnen sollte. Er weiß nichts von allem: und wenn sie nur dieses wissen, so wissen Sie schon so viel, als Sie wissen sollen.

Nun

Nun hatte dann das Gefecht ein Ende; der Philoſoph, wie man geſehen hat, war Sieger, und kehrte ruhmvoll nach Hauſe, die Schläfe mit Lorbeern bekränzet, und Palmäſte voraus. Lateiniſche Spottvögel ſangen vor und nach dem Zuge das erbauliche Manſiſſes melius aus dem Martial. Ein hagerer Dichter freute ſich herzlich dieſer Gelegenheit, ſtimmte ſeine Leyer, und ſang auch ein Liedchen, woraus ich mein Programm geborget habe:

Er liegt; der Sieg iſt ſein:
Nun iſt der Feind geſchlagen.
Der Feind geſchlagen? — Nein;
Man muß die Wahrheit ſagen:
Der Feind hat ihn beſiegt.
Der Sieg iſt ſein: er liegt.

Unterdeſſen wartete alles ſehr begierig auf ſeine Zurückkunft, um ſeinen Sieg aus ſeinem eignen Munde unparteyiſch zu vernehmen. Misgünſtige Neider lachten ſchon heimlich in die Fauſt, und dachten ſich in der Stille, er würde ſich aus dieſer deſpe-

raten Lage der Sachen nicht haben herau
wickeln können. Aber wie weit betrogen
ſich! Nur ſeinem Witze war der ungemei
Ruhm des herrlichſten Sieges vorbehalte
den er über ſo viele Tauſende allein dav
tragen ſollte. Wahr iſts: in der erſten H
tze fiel ihm ſtracks nichts ſchickliches ein
das er antworten dörfte; aber man kan
auch nicht allemal gleich aus'm Stegrei
daher ... Er ſchwieg, in ſich gekehret: ſei
akademiſches Schweigen war bloße Beſche
denheit. Er gewann dadurch Zeit, der S
che reiflich nachzudenken. Aber itzt ſtralte a
einmal plötzliches Licht auf ihn her: a
Finſterniſſe des Verſtandes flohen: all
ſtand im hellſten Mittage. Der glücklich
Zeitpunkt brach an, welcher ihn zum unſterb
lichen Erfinder eines Arkanums machen muſ
te, das ſo viele, ſo lange noch beza
bern wird. Schon öffnet er den Mund.
St! des ſpöttiſchen Ziſchens! Schweiget
ihr dummen Fanatiker! der Philoſoph r
det, und er redet ſo, wie noch nie ein Ph
loſoph geredet hat. Orakelmäßig ſpricht

vom

vom Dreyfuße herab. Wer Ohren hat, die lange genug ſind, der höre, was er ſpricht: „ Endlich, und nach langem Den„ken „ , ſaget er „ , vom Himmel beleuch„tet, bin ich auf den Grund des Dinges „ gekommen. Liebe zur Wahrheit hat mich „ darauf geleitet. Was wollet ihr länger „ zweifeln? Sympathie iſt alles, was „ der Exorciſt thut „ . — Mehr war nicht vonnöthen. Auf ſein Wort ſchrieen alle: Sympathie! Sympathie! Heil dem Erfinder! der Sieg iſt völlig ſein! — Man ſtoße in die Trompete, und blaſe es ins Land.

Ja doch; der Sieg iſt ſein, unläugbar ſein. Niemand widerſpricht ihm, weil ihn Niemand verſteht. Alles, alles vermag die Sympathie. Im Namen der Sympathie treibt man Teufel aus; man dämpfet böſe Anmuthungen; man heilet inkurable Krankheiten ganz natürlich. Gut! ſo laſſet uns forthin bethen: Herr! gieb mir eine ſtarke Sympathie, ſo bin ich geneſen. Här-

te, und erhalt mir meinen Magnetiſmus auf ſpäte Jahre hinaus, und gieb ihm die ächte Richtung. Wende den freundſchaftlichen Pol allemal gegen das, was gut iſt, damit ers herziehe; und den feindſeligen gegen das, was böſe und ſchädlich iſt, damit ers hinwegtreibe. Stifte, o guter Himmel! ſtifte Antipathie zwiſchen mir und allem Uebel. Amen. Gott Lob! Deutſche haben auch Verſtand.

Die unparteyiſche Beurtheilung der prüfenden Anmerkungen, und der Sympathie ſieht die Lehren von der Sympathie, in Anwendung auf Herrn Gaßners Operationen, für eine Erfindung an, die der Verfaſſer mit ſeiner Philoſophie nimmer zuſammenreimen kann, und überläßt es dem Author jenes Syſtems, ſich ſelber, ſo gut er kann, zu rechtfertigen. Wohl! In dem ſind wir dann mit einander verſtanden, daß es unphiloſophiſch gedacht iſt, wenn man behauptet, Wirkungen, die unläugbar exiſtiren, wären darum natürlich, weil ſie durch die Sympathie erkläret werden mögen; welches eben ſo viel geſagt iſt, als weil man ihre natürliche Urſache nicht weiß; da Sympathie nichts, als eine Verbindung beſtimmter Wirkungen mit unbeſtimmten Urſachen heißt, und folglich zu einer phyſiſchen Erklärung gar

nichts

nichts tauget. Noch mehr wird das Unphiloſophiſche und das Schwache der Sympathie aufgedecket, indem ich philoſophiſch beweiſe, daß die gaßnerſchen Operationen lediglich keine natürliche Urſache zum Grunde haben können, weil ſie beſtimmten und richtigen Geſetzen der körperlichen Natur geradezu entgegen ſtehen. Hieraus folgt nun, daß ſie eben auch der Phantaſey, wie die prüfenden Anmerkungen wollen, nicht mögen zugeſchrieben werden; weil ja die Phantaſey auch zum Fache natürlicher Urſachen gehört. Die gegenſeitigen Gründe der prüfenden Anmerkungen werden in der Folge widerlegt; die Widerlegung von dem Verfaſſer der unparteyiſchen Beurtheilung ſelbſt nicht mißbilliget. Er findet Witz, Geſchmack, und guten Vortrag in meiner Schrift, und in ſoweit, als ich an meinen Antagoniſten Beweiſe gegen Beweiſe vertauſche, gefalle ich ihm. Was noch? Lucians braver Nachfolger würde ich geweſen ſeyn, wenn — dieſes Wenn hätte wegbleiben dörfen; zu meinem Verdruſſe verderbet es alles vorige wieder — wenn ich nur keine ſo loſe, und ſpöttiſche Schreibart, wie Satyre pflegen, voll ungezähmten Scherzes gewählet, und dabey mich nicht ſo vieler Untreue, Unredlichkeit, böſen Herzens, und Rabuliſterey ſchuldig gemachet hätte. Sie ſollen ganz Recht haben, mein Herr! wenn ich mich gegen Ihre Anklagen nicht hinlänglich vertheidigen werde. Das unpartheyiſche Publikum leſe meine Anmerkungen, hälte ſie gegen Ihre Schrift, und ſpreche.

Noch etwas
Zur Bestätigung der
Sympathie.
Wider einen
Phantasten
von der ersten Größe.

Meine Schrift hatte noch nicht gänzlich die Presse verlassen, als mir eine gedruckte Piece zu Hand kam, die der erste Vorbot war, daß meine patriotischen Bemühungen schlechten Dank von dem gelehrten Publikum erhalten würden. Sie führet die Aufschrift: Prüfende Anmerkungen zu dem Sendschreiben des H. Hr. . . .

an

an den H. Hr.... Mitglied der Churbayerischen Akademie in München; über einige von dem Herrn Gaßner, Pfarrer in Klösterle, während seines Aufenthalts in Ellwangen, unternommene Operationen. Das Stück ist überhaupt so gut ausgefallen, wie man es vom Lande herein haben, oder erwarten konnte. Das Ziel, das sich der Author des Werkchens ausstecket, ist dieses, daß er beweise, alles, was in den gaßnerschen Unternehmungen fremd, und auffallend scheint, wäre nichts, dann ein leeres Schattenspiel der Phantasey, dabey Niemanden geholfen, und viele Tausende schwacher Köpfe (*) erbärmlich betrogen

(*) Hierunter verstehen die prüfenden Anmerkungen gefürstete Häupter, ansehnliche Prälaten, hochadliche Standespersonen, erfahrene Aerzte, und verschiedene Gelehrte ꝛc. Diesen, da sie Verehrer des Herrn Gaßners sind, sagen die P. A. S. 9. kann so leicht kein Sokrates helfen; denn sie haben Ohren, und hören nicht; sie haben Augen, und sehen nicht. Da schrieb

würden. Seinen Zweck zu erreichen, glaubte man, nöthig zu seyn, den Hochw. Herrn Gaßner tief herunterzusetzen, und den Herrn Verfasser des Sendschreibens mancher Unwahrheiten zu beschuldigen.

Den Hochw. Herrn Gaßner schützet sein Ansehen, daß er sich bereits vor ganz Deutschlande erworben hat, gegen einzelne Lästerungen eines neidischen Privatcalumnianten mehr dann genug. Und der Herr Verfasser des Sendschreibens bedarf fremdes Schutzes eben so wenig. Er machet sich wirklich Ehre daraus, von einem solchen Manne, als der Anmerkungenmacher ist, getadelt zu werden. Was mich nicht ganz gleichgültig dagegen seyn läßt, ist nur dieses: Erreicheten seine Anmerkungen ihren Zweck, so läge mein ganzes System zu Boden. Du wärest veral-

tet,

---

dann mein loser Kiel: Der Verfasser hätte einen Fürsten, eine Menge ansehnlicher Standespersonen, einsichtiger Gelehrten, und rechtschaffener Männer gräflich betastet, und ihnen Hohn gesprochen. Schrieb ich etwa nicht wahr?

tet, ehe du noch ganz gebohren bist, meine allerliebste Sympathie! Und für dich bin ich bereit, — so spät als immer möglich — zu sterben.

Vernünftige werden mirs zu gut halten, Dank werden sie mir wissen, wenn ich deßwegen in vollem Ernste auf den Anmerkungenschreiber losbreche, und also meinem Werkchen ganz unentbehrliche Nachträge noch beysetze. Mir vorzüglich, und allen Liebhabern der Sympathie liegt alles daran, daß sein ganzes Ansehen, und was er sonst immer, als Author, schaubarliches an sich hat, dahinfalle. Dieses zu erhalten, ist mehr nicht vonnöthen, als daß ich meinen Lesern zeige, wer und wie gründlich er gloßiret habe. Ich werde also erst den Author selbst, seinen Charakter, seine Absichten, seine Gesinnungen mit eben jenen Zügen abschildern, die ich aus seinem eigenen Werke gesammelt habe, und die ihn überall, wo er ohnehin bekannt ist (man kennet ihn eben nicht weit) deutlich machen sollen. Dann werde ich kennbar mir die Freyheit nehmen, seine Gründe zu prü-

fen.

sen, in soweit, als sie von einem schwachen Kopfe ergründet werden mögen. Wer eine Stunde nützlich verlieren, und seine Blätter lesen will, wird es selbst für unnöthig halten, überall Blatt und Seite zu allegiren, wo etwas aus seinen Anmerkungen vorkömmt, die so kurz sind, daß man alles auch mit flüchtigem Auge leichtlich entdecken kann.

Wahre Demuth ist es, die sich von allem Eigennutzen entfernet, daß er uns seine Person verhüllet, und er denkt hierinnfalls, wie ich. Bloß um der eiteln Ehre auszuweichen, und unter dem Haufe erkanntlicher Patrioten, und dichte herandringender Gratulanten nicht erdrücket zu werden, will er, daß uns sein Name ein Räthsel bleiben soll. Die späten Nachkommen mögen gleichwohl darauf rathen, wem sie eigentlich jenen Dank schuldig seyn, den er billig für seine Arbeit erwartet, die er der Wahrheit zur Steuer unternommen hat, wie er gleich auf der ersten Seite versichert.

Genug,

Genug, daß er nach Jahrtauſenden unter dem Namen des Wegräumers der entgegenden Vorurtheile antonomaſtiſch bekannt ſeyn wird.

Verhält er uns gleich ſeinen Namen, ſo hat er doch ſeinen ganzen Charakter kennbar ausgedrückt. Er ſaget uns von ſich, daß er ein Lay wäre, ſchwatzt von hyſteriſchen Krankheiten, und wie der Nußmärkten Gichter und Epilepſien, und die Einbildung das unheilbare Podagra mache, nochmal wie der Arzt auf der Bühne. Strive, Lemne, und Jean de Valverde, die berufenen Aerzte, ſind ihm liebe Leute. Er hält es mit ihnen; thut was ſie thäten, wenn ſie das Sendſchreiben läſen. Aus zärtlicher Liebe zur Wahrheit muß er lachen, bitter lachen, und knirrſchen auf den Zähnen, daß man ſeine menſchenfreundlichen Bemühungen ſo undankbar verachtet. Der einſichtvolle Author möchte der Seltenheit willen geſehen haben, wie ſich die Leidenſchaft des Neides äußerlich zu erkennen gebe. Er gucke nur in ſein Spiegelchen, ſo hat ers

geſehen. Dörfte man aus dem Vorhergehenden nicht ſchließen, daß er ſelbſt ein Arzt iſt? Und deßhalben kann man es faſſen, daß er bloß der Wahrheit zur Steuer geſchrieben habe. Zwar erzählet er uns S. 11. (und wir müſſen es ihm glauben) daß von ſeinem Lande Narren nach Ellwangen gereiſet ſind, und wieder als Narren heimkehreten. Und ich, ſagt er S. 2. reiſete ſelbſt nach Ellwangen: (wie er heimgekommen ſey, davon zeuget ſeine Schrift) Und das könnte einem beynahe wieder Zweifel erregen, ob er wirklich noch Doctor wäre. Meinetwegen mag ers doch ſeyn. Wir kennen nun ſeinen Karakter. Ein Lay iſt er; und ein Arzt, der keinen Namen hat. Itzt müſſen wir ſeine Abſichten: die Abſichten ſeiner Reiſe nach Ellwangen, und die Abſichten ſeiner Schrift, ein Bißchen erforſchen.

Nicht in der Zuverſicht, ſolche Sachen zu ſehen, heißt es S. 2., die über den Horizont meiner Begriffe wären; ſondern um meinen Bekannten, und allen, die davon wiſſen wollten, eine ſichere

ihre Nachricht ertheilen zu können, reiſete ich ſelbſt nach Ellwangen, um den geprieſenen Wundermann wirken zu ſehen. Die Abſicht ſeiner Reiſe war hiermit nicht, etwas wunderbares mit andern mitzuſehen; ſondern vielmehr andern das Wundern zu benehmen. Denn er war bey ſich ſelbſt vorhinein überzeugt, daß ihm nichts auffallen könnte, was über den engen Horizont ſeiner trüglichen Begriffe wäre. Mithin war er ſchon gefaßt, ehe er noch etwas geſehen hatte, allem dem, was er ſehen würde, das Wunderbarliche abzuläugnen. Er kam alſo nach Ellwangen, ganz frey von Vorurtheilen, gut verwahrt gegen alle künftige Sinnesveränderung, und begleitet mit jener edeln Gleichgültigkeit, die der Leitſtern ſeyn muß, wenn man die Wahrheit aufſuchen, und vernünftige Beobachtungen machen will.

Dieſe Abſicht ſeiner Reiſe läßt uns die Abſichten ſeiner Schrift nicht mehr verborgen ſeyn. Er iſt ein Arzt, und ſieht das,

was Herr Gaßner thut und lehret, für sehr nachtheilige Eingriffe an, die er in fremde Kunst waget. Wie könnte er ganz gleichgültig dagegen seyn? Es gilt einen Theil seines Einkommens: es gilt seine Ehre: er will sich selbst nie betrogen haben, da er Teufelsversuchungen ganz mit Mixturen kuriren wollte: und er saget uns S. 18. daß Herr Gaßner an ihm die Probe glücklich gemacht hätte, daß er die Kunst vollkommen besitze, allerhand Affekte in einem zu erregen. Kann man noch zweifeln, daß ihn, nebst der Wahrheitsliebe, auch ein heiliger Zorn, eine löbliche Rachbegierde, die bisweilen eine Tugend wird, endlich eine christliche Sorge für sein Haus, und auch etwa dasselbe Etwas, das mehr, als wir denken, nach seiner Selbsterhaltung strebt, werden angespornet haben, sein Werkchen zu fertigen. Seine Gesinnungen, die ich itzt erläutern werde, bringen mich beynahe auf den Gedanken, daß er dabey noch einige kleine Nebenabsichten gehabt haben mochte.

: Die Gesinnungen, die er heget, sind
m Theile gut protestantisch, und zum Thei
noch mehr, als protestantisch. Das An
yen der Geistlichkeit däucht ihm schädlich zu
yn. Warum? Es ist eine schlimme Er
ndung des Eigennutzen; denn die Geistli
en bedienen sich dessen über die Gemüther
r Layen zu ihrem ausschlüßlichen Vortheil
. Es tauget zur Ausbreitung des Aber
aubens, und solcher Lehren, die dem Gei
t des Christenthumes zuwiderlaufen, und
i nichts anders dienen, als den größesten
heil der Menschen in einer Knechtschaft der
Meynungen, und Lehren zu erhalten, darü
r sie endlich außer Stand gesetzet werden,
rnünftige, freye Betrachtungen über den
ahren Inhalt ihrer Religion zu machen.
5. 8. 9. Die Knechtschaft der Meynungen,
nd Lehren, von der dort die Rede ist, quillt
us dem Ansehen eines höchsten und untrüg
chen Schiedrichters auf Erde in Religions
chen. (*) Unter diesem Joche, an das er

E nicht

(*) Diesen Zusatz hat der Verfasser der

nicht gebunden ist, läßt er die Verehrer des Herrn Gaßners wandeln. Diese Sprache war sonst nur Protestanten eigen.

Den ersten christlichen Kaisern nimmt er dieß nicht allzu gut auf, und hätte er Muthes genug, so möchte er wohl vielleicht gern

---

Anmerkungen nicht gemacht, saget die unpartheyische Beurtheilung S. 30. Er ist aber darum nicht schuldlos, da er den Vodersatz gemacht hat, aus dem dieser Zusatz quillt. Er sieht jenes Ansehen der Geistlichkeit mit schelem Auge an, und nennet es schädlich, das unserm Verstande Knechtschaft der Meynungen und Lehren aufbürdet, und uns hindert, freye Betrachtungen über den Inhalt unsrer Religion zu machen. Nun das vermag kein Ansehen der Geistlichen, es habe dann den Charakter der Untrüglichkeit aufzuweisen. Dieser Charakter aber ist nur Päpsten und Concilien eigen. Mithin müssen die p. A. von diesen, das ist: von dem Ansehen eines höchsten Schiedrichters verstanden werden; oder ihr Verfasser muß nicht männlich über diesen wichtigen Gegenstand der Religion gloßiret haben; weil er das nicht wußte, was ein Katechum wissen soll. Das erstere bewiese, daß er Ohren hätte, und die Kirche nicht hörte: das zweyte, daß er Augen hätte, und *ihre Lehre nicht* sähe.

gern auf ihre gesalbten Häupter schimpfen, daß sie der Geistlichkeit so große Freyheiten verliehen haben. S. 8. Die edeln Deutschen, die nach unzähligen Müheseligkeiten, welche sie aus Absichten, so von Heiligen, und dem päpstlichen Stuhle selbst gebilliget waren, großmüthig erduldet haben, vom Kreuzzuge heimkehreten, nennet er veraltete, adeliche Räuber, die unzählige Unglückliche gemacht hatten. S. 28. Die ehemaligen Väter der Gesellschaft Jesu, möchte man glauben, müssen eben auch seine besten Freunde nicht seyn. Ich vermuthe, sie sollen doch in das Sendschreiben, und in die gaßnerschen Operationen den geringsten Einfluß nicht haben, weil er ihrer im Texte nicht erwehnen konnte: sonst wären sie seinem scharfsichtigen Auge gewiß nicht entgangen. Er war dann gezwungen, eine recht liebreiche Note hinanzuflicken, wo er von den alten Götzenpfaffen eine sehr natürliche Wendung auf diese guten Priester machet, die sein Werkchen, wie wenig um ein Drittel vertheuren sollten. Und man sehe doch, wel-

che Aehnlichkeit er zwiſchen beyden endecket hat. Götzenpfaffen profanirten ihre Heiligthümer; ſaßen hinter dem wahrſagenden Gotte, und gaben zweydeutige Antworten, die man Weisſagungen nannte: Und die ehemaligen Jeſuiten ſchworen auf den theuren Namen Jeſus, und lehreten, daß in Kraft deſſen manches Hinderniß aus dem Wege geräumet werden könnte. Eines ſcheint ihm ſo boshaft, und ſträflich zu ſeyn, wie das andere. (*) Ihr Orden mag meinetwegen aus den

(*) Hier werde ich einer Unredlichkeit beſchuldiget. Die vorgebliche Aehnlichkeit zwiſchen Götzenpfaffen und Jeſuiten ſoll von mir erzwungen, und fälſchlich den p. A. zugedichtet worden ſeyn. — Die unverfälſchte Note der p. A. wird mich rechtfertigen. Sie iſt ein kleines Kalumnienregiſter. Hier ſteht ſie; wer Augen hat, und deutſch verſteht, der leſe: Er (Herr Gaßner) zeigt uns aufs neue, wie die Diener der Gottheit ihre Heiligthümer profaniren. Schon im Alterthum thaten es die Prieſter, und hatten mit ihrem Blendwerk leichtgläubige Heyden zum Beſten. Hinter dem wahrſagenden Gotte ſaß der verſchmizte

erheblichſten Urſachen abgeſchaffet wor-

rieſter, und gab zweydeutige Antworten,
he Weiſſagungen genennet wurden. —
Chriſtenthum machten es manche Geiſt-
nicht beſſer; und viele Thorheiten wur-
der Welt aus dem Munde eines Heiligen
Engels vorgetragen; und die Väter der
ellſchaft Jeſu? — Ja, die ſchworen auf
n theuren Namen, und lehrten, daß zur
e deſſelben ſo manches Hinderniß aus dem
ge geräumet werden könne, deſſen ſich
gemeiner ehrlicher Chriſt ohne Schauer
t würde entſonnen haben. N. B. Dieſe letz-
Worte, ſagt die unpartheyiſche Beurthei-
S. 32. zielen auf die aufrühriſchen Leh-
, die ſo manche Jeſuiten in ihren Schrif-
publicirten, auf die Königsmorde, de-
ie ſich ſchuldig machten, ꝛc. Dieſe grobe
nnie, weil ſie in undeutliche Worte verſtecket war,
e ich den p. A. nicht einmal zumuthen. Sie
irket aber nur die Aehnlichkeit mit einer neuen
rung, welche die p. A. zwiſchen Götzenpfaffen,
den Jeſuiten finden wollen. Hier ſtehen Gö-
affen, der Herr Gaßner, manche Chriſten-
iche, und Jeſuiten unter der nämlichen Rubrike
igen, die ihre Heiligthümer prophanirt haben
, wiewohl nicht auf die nämliche Art. Sehen

Sie

den seyn: ich untersuche es nicht. (*) Aber wird wohl jemand Lust daran finden, äußerst be-

Sie hier die ungezwungene Aehnlichkeit, welche die p. A. durch eine lange Reihe von Kalumnien zwischen Götzenpfaffen, und Jesuiten ꝛc. finden wollen?

(*) Die unpartheyische Beurtheilung untersucht, und entscheidet es. S. 32. Aufrührische Lehren, Königsmorde, deren sie sich schuldig machten, und all das Unheil, das sie in christlichen Staaten angerichtet haben, sollen die Bewegursachen gewesen seyn, daß sie vom Oberhaupte der Kirche abgeschaffet worden sind. Die einzelnen Mitglieder der vormaligen Gesellschaft, heißt es weiter: sind durch den Anmerkungenmacher nicht angegriffen; sondern die Jesuiten, als Jesuiten in Absicht auf ihren Esprit de Corps, in Absicht auf ihre verderbliche Verfassung, und Lehren — — Wer sich von diesen noch nicht überzeugen kann, erinnere sich der Aufhebungsbulle der Jesuiten, und lese die Geschichte der Nachtmalsbulle. Hier haben wir drey kühne Sätze zu untersuchen. Erstlich: Jesuiten führten aufrührische Lehren, und das giebt man nicht einzelnen Mitgliedern dieses Ordens Schuld; sondern Jesuiten, als Jesuiten; sondern ihrem Esprit de Corps, ihrer verderblichen Verfassung, die einzelnen Männern solche aufrührische Lehren abnöthigte. Man weiß aber keine zu benennen, außer die Lehre vom

Kk.

bedrangten Unglücklichen, die ihr schweres Schicksal stillschweigend übertragen, mit

Königsmorde; oder besser geredet, vom Tyrannenmorde. Antwort: 1. Diese Lehre ward schon gegeben, ehe noch dieser Orden existirte. 2. Die Gesellschaft hat sich diese Lehre niemals eigen gemacht, als eine Lehre des Ordens. 3. Einzelne Jesuiten, die sie von dem H. Thomas und ältern Lehrern ererbet haben, milderten sie viel, und schränkten sie ein. 4. Auch diese gemilderte, und eingeschränkte Lehre ward schon vor 165. Jahren allen Mitgliedern der Gesellschaft durch ein Ordensgesetz auf das strengste verbothen, mit dem Zusatze: *ut sic omnes intelligant, quis sit ea de re societatis sensus, neque privati unius error suspectam reddat societatem universam.* Zu deutsch: **damit also alle wissen, was die Gesellschaft in dieser Sache denke, und nicht etwa der Fehler eines Einzelnen die ganze Gesellschaft verdächtig mache.** 5. Seit diesem Verbothe hat kein Jesuit über diese Materie mehr geschrieben, oder sie öffentlich gelehret. 6. Andre Ordensmänner, die deßwegen unangefochten sind, und **strenge** heißen wollen, haben diese Lehre noch in unsern Tagen durch den Druck publiciret, und zwar sehr weitschichtig und uneingeschränkt. Mit was Gewissen kann man also Jesuiten, als Jesuiten, aufrührische Lehren und Königsmorde Schuld geben? Welch eine rohe Lästerung auf ein Institut, das so manche

Päpste

unverdienten Schimpfe ſo unſchicklich zu begegnen, wenn er nur ein Bißchen Chriſtenthum,

---

Päpſte beſtätiget, Heilige belobet, der tridentiniſche Kirchenrath fromm und löblich genannt, und ſelbſt Clemens XIV. ſeinem Weſen nach nicht tadeln konnte, noch wollte. **Zweytens, dieſe aufrühriſchen Lehren waren die Urſache warum ſie von dem Oberhaupte der Kirche abgeſchaffet worden ſind.** Ein Satz, welcher den erſtern, der falſch iſt, qua propoſitio abſoluta, über das hin noch falſch machet, qua cauſſalem. **Drittens, dieſe beyden Sätze ſind durch die Aufhebungsbulle, und durch die Geſchichte der Nachmalsbulle ſattſam bewieſen.** Iſt die dritte Falſchheit, die hier vorkömmt. Das Aufhebungsbreve (welches Sie von einer Bulle nicht zu unterſcheiden wiſſen) erwähnet zwar der Klagen, die ſeither über die Lehre der Jeſuiten eingelaufen ſind; entſcheidet es aber nicht, ob ſie gut gegründet waren: vielmehr entſcheiden die Ausſprüche, oder das Stillſchweigen der vorigen Päpſte, und das rühmliche Zeugniß ſo vieler Biſchöfe, daß ſie nicht gut gegründet ſeyn mochten. Am allerwenigſten werden die aufrühriſchen Lehren, und verurſachten Königsmorde, ſondern bloß die gelegenheitlich entſtandenen Zwiſtigkeiten in der Kirche, für die Urſache der Vertilgung dieſes Ordens angegeben, ohne es zu beſtimmen, ob dieſer Orden hierzu ſträflichen Anlaß gegeben habe, oder nicht. Das

läßt

thun, wenn er nur noch etwas Vernunft und Menſchengefühl beſitzt?

läßt ſich wohl etwa noch aus dem Aufhebungsbreve, das Sie ſehr unvorſichtig für ſich allegiren, beweiſen, daß Leute, die kühn genug ſind, die bedrangten Mitglieder der ehemaligen Geſellſchaft, durch ſo derbe Läſterungen, auf ihr heiliges Inſtitut, zu kränken, und durch die gehäßigen Vorwürfe die alte Wunde neuerdings aufzureiſſen, ipſo facto excommunicirt, und in den Kirchenbann verfallen ſind, von dem ſie nur der heilige Stuhl losbinden kann. Weil ſie, mein Hr. Vertheidiger, ſammt dem Verfaſſer der p. A. das Anſehen eines höchſten Schiedrichter auf Erde nicht wollen beleidiget haben, muß ich Sie für Katholiken anſehen. Heil Ihnen, und Ihren Gewiſſensräthen! welche Sie ſo leichterdings von dieſer öffentlichen Läſterungen losbinden, ohne Sie anzuhalten, einen gleichfalls öffentlichen Wiederruf zu machen. Mein Gewiſſensrath iſt ein Probabiliſt, und er würde mich, als wahr ich lebe, von ſolchen Läſterungen nicht losbinden, wenn ich ihm nicht Wiederruf verſpräche. Die Nachtmalsbulle ſelbſt werden Sie ja nicht zur Beſtätigung ihrer Sätze anführen wollen, als welche ſchon Luther, ehe noch Jeſuiten waren, durch einen groben Schimpf die Freßbulle betitelt hat. Die Geſchichte darüber, die jüngſthin ans Licht trat, beweiſet ſo wenig, als die p. A. ſelbſt. Bey mir ſteht ſie in einem Fache mit andern

Lü-

Den Herr Gaßner, deſſen wirklicher Charakter ihm damals, als er ſchrieb, in einer

---

Läſterſchriften. Was berechtigte Sie dann, dieſem Orden ſo grobe Verbrechen anzudichten. Nicht wahr? Sie haben nur einige Läſterſchriften über die Jeſuiten, ihre Schutzſchriften haben Sie nie geleſen. Wenn Sie doch die Jeſuiten und ihre Lehre wider alle Vernunft läſtern wollen, ſo finden Sie, außer der Geſchichte der Nachtmalsbulle, noch eine Menge Schartecken, aus denen Sie Sich mäſten können. Sind Ihnen die von Polykarp Lauſer herausgegebene Werke des Hasenmüllers, den Gretſer 1594. wacker geſtriegelt hat, etwa zu alt, ſo nehmen Sie die unvergleichliche Tuba magna; oder auch die Tuba major. So können Ihnen auch gute Dienſte thun: die 1660. in Frankreich durch die Hand des Nachrichters verbrannte Litteræ Provinciales Paſcalis mit den Noten Wendrochii; oder das aus dieſen im Jahre 1762. zuſammen geſchmierte, und von Jeſuitenfeinden ein Zeitchen angebettete Werk: Extraits des aſſertions dangereuſes, & pernicieuſes en tout genre &c. Sie werden darinnen finden, daß die Jeſuiten durch mehr dann zweyhundert Jahre die verabſcheuungswürdigſten Lehren eingeführet haben; daß ſie nicht nur den Königsmord, Vatermord, Selbſtmord, ſondern auch Zauberkunſt, Gottesraub, Abgötterey ꝛc. ꝛc. gelehret haben ſollen; und dieß alles unter dem Deckmantel des Namens Je-

ſu.

einer ſo kleinen Entfernung von Ellwangen, nicht wohl verborgen ſeyn konnte, mißhandelt er eben ſo ſchimpflich. Er ſchildert ihn, als einen Mann, der entweder ſo einfältig wäre, daß er ſich ſelbſt und andere ſchon ſo viele Jahre blindlings betrogen hätte; oder ſo boshaft, daß er gefliſſen ſo viele Tauſende mit ausſtudirten Handgriffen zu hintergehen, und mit eitel Blendwerken zu äffen geſucht hatte. Was er thut, iſt bey ihm nichts, als Betrug; nichts als Bethörung, Blend-

werk,

ſu. Hüten Sie Sich aber doch, dieſen Läſterſchriften das Buch, ſo den Titel führet: Rèponſe au Livre intitulè: Extraits des aſſertions dangereuſes, & pernicieuſes &c. entgegenzuhalten. Ein Werk, welchem man die gefoderte Antwort noch lange ſchuldig bleiben wird. Sie können dabey verſichert ſeyn, daß eben den Jeſuiten nicht allzuviel daran gelegen ſeyn wird, an Ihrer Perſon um einen Läſterer mehr zu haben. Genug zu Ihrer Beſchämung, und zur Vertheidigung meiner Worte! Die Ehre der Jeſuiten bedarf eben meines Schutzes nicht; Sie iſt wirklich noch glänzender, als daß ſie ihre leichten Läſterdünſte verfinſtern ſollten.

werk, Gaukeley, und Unsinn. (*) Ein phantastischer Geistlicher muß er ihm heißen, weil er glaubet, es mögen unnatürliche Krankheiten durch die Kraft des heiligsten Namens geheilet werden. Nicht genug! Er leugt dreist, und recht ausgeschämt in den hellen Tag hinein: Herr Gaßner (und das weiß er zuverläßig) dörfte sich nun, auf ausdrückliche Verordnung des Kardinals, und Bischofs von Costanz, in dem dortigen Bischofthume nicht mehr sehen lassen. (**) Nun solche Angriffe, Betastungen, Lästerungen, Lügen, schimpfliche Ausdrücke über geheiligte Personen, und rühmliche Unternehmungen, bestimmen eben den Charakter eines vernünftigen Protestanten durchaus nicht, nachdem bereits auch schlechte Katholiken diese schöne Sprache von unsinnigen Schwärmern erlernet haben. Ja! sie zeichnen einen Mann aus, dessen sich ehrliche Protestanten wirk-

(*) Wozu ihm der Namen Jesu pro vehiculo dienet, wie die p. A. sagen, ohne deßwegen niederträchtig gelästert haben zu wollen.

(**) Hierüber beklaget sich sein Vertheidiger mit keiner Sylbe.

wirklich schämen müßten, wenn er eigentlich von ihrer Sekte wäre.

Hingegen steht er für den berufenen Chronikschreiber von Augsburg. Seine Kritik ist ihm so ehrwürdig, daß er nicht gegen die Ettiquete gefehlet zu haben glaubet, da er sie dem Ansehen des Hochw. Herrn Baßners an die Seite stellt. S. 7. Wir wissen, daß eben seine Kritik dem Chronikschreiber aus Augsburg hinausgeholfen hat. Und diese paritätische Stadt war nicht die erste, die ihm diese Ehre erwies. Sie hat hierinnfalls nur die schönen Beyspiele von München und Stutgard nachgeeifert, um die Religion vom Umsturze, und die ihrigen vom Verderbnisse der Sitten zu retten. Nun dieser Chronikschreiber ist sein Tausendfreund. Und das macht dem Manne große Ehre.(*) Wie schön steht da Hannswurst an der Seite des Herrn Arztes.

Auf der 21. Seite äußert er sich noch besser. Er läßt es dahin gestellet seyn, ob ein

(*) Man lese: Hannswurst und Schubart.

ein Teufelsläugner auch ein Gottesläugner sey. Ihm däucht, es folge mehr nicht, als daß ein solcher Gotte nicht glaube, wo er von Teufeln in der Schrift redet; oder daß er dieselben Schriftstellen, wo es heißt, es existiren Teufel, nicht so auslege, als ob es wirklich Teufel gäbe. Und das, dünket mich, wäre schon arg genug. Ein solcher, wenn er je noch die Schrift, als Gottes Wort ansähe, glaubte an einen Gott, der nicht durchgängig wahrhaft ist; das ist: er glaubte an keinen Gott; er stürzte das Ansehen der Schrift ein, und das ganze Christenthum mit. — Mein Herr Doctor! Hier wäre ihnen bey nahe die Maske entfallen. Diesen Schritt machten sie sehr unvorsichtig, und er dörfte ihnen etwa auch schädlich seyn.

Ist aber unser Anmerkungenschreiber wirklich ein Teufelsläugner? — Er will es nicht seyn; aber so viel versichert er S. 56. daß er gar nichts auf das præjudicium authoritatis hält: und das muß man von der

göttlichen Authorität verſtehen; denn dem menſchlichen Anſehen hat er ſo wenig entſaget, daß er es allegiret, wo er immer kann. Fällt nun einmal das göttliche Anſehen der Schrift zu Boden, ſo weiß ich nicht, ob wir es ihm noch in den Kopf bringen werden, daß Teufel exiſtiren. (*) Wirklich macht er

(*) Daß er (der Anmerkungenmacher) dieſes ſelbſt glaube, ſagt er nirgend; ſondern er will nur zeigen, daß es ein dummer Teufel geweſen, der nach dem Bericht des Sendſchreibens aus einer beſeſſenen Perſon geſagt hat: „Wenn er „den Teufel läugnet, ſo glaubet er auch keinen „Gott nicht.„ So redet die unpartheyiſche Beurtheilung S. 33. 34. Antwort: Was Teufel aus Beſeſſenen plaudern, machet bey mir eben auch kaum die geringſte Probe; weil ich nie ganz verſichert ſeyn kann, daß ſie in Kraft der Beſchwörung reden; außer ſie geben ein Zeugniß wider ſich ſelbſt. Daß aber der Satz, den der Teufel auf einen Chriſten geredet haben ſoll: „Wenn er den Teufel läugnet, ſo glaubet er „auch keinen Gott nicht;„ daß dieſer Satz wahr iſt, muß meines Erachtens auch der dümmſte Teufel einſehen. Wer die Exiſtenz der Teufel läugnet, der läugnet eben darum, daß die Schrift durchgängig wahr ſey, welche das Daſeyn der Teufel in vielen Stel-

len

er nicht viel daraus, wenn man auch Teufelsbesitzungen zu den Zeiten Christi wegläugnete, ob gleich so viele Stellen der Schrift ausführlich davon reden. Und Teufel, vertreiben, interpretirt er nach der Juden Sprache, Krankheiten heilen. Folglich thaten die Arzneyverständigen der Juden nichts anders, als was Herr Gaßner thut; sie vertrieben Teufel. Und als die Teufel, die Christus vertrieben hatte, in die Schweine fuhren, gieng es eigentlich so zu: Eine Heerde Schweine wurden, auf sein Geheiß, plötzlich mit Krankheiten befallen, und im währenden Paroxismus stürzten sie ins Meer.

---

len unläugbar bestätiget: Wer aber der Schrift durchgängige Wahrheit abläugnet, und sie, als ein Christ, für Gottes Wort hält, der läugnet Gotte den wesentlichen Charakter der Wahrhaftigkeit weg; er zernichtet also das Wesen Gottes, und mit ihm die ganze Bewegursache eines übernatürlichen Glaubens. Er kann wohl etwa noch einen Gott aus der Vernunft erkennen, als Philosoph; aber an Gott glauben, als Christ, kann er nicht. Man kann hiemit kein Christ seyn, und an Gott glauben; wenn man platterding die Existenz der Teufel wegläugnet. Und das sagte den *selbe dumme* Teufel.

Meer. — (*) Sehr vernünftig, mein Herr Doctor! unſre ſchwachen Köpfe ſind bereits ſchon heil.

Bey

(*) Die unpartheyiſche Beurtheilung verſichert über dieſe Stelle, daß der Verfaſſer der p. A. wirklich glaube, das Wort δαιμονιον heiße im Grundtexte einsweilen Teufel, und unter dem Name der δαιμονιζομενοι werden auch wirklich teufliſch Beſeſſene verſtanden. (Ob unſ ſchon der Anmerker ſeine Meynung über das, was uns die Schrift in Anſehung der teufliſchen Beſitzung lehret, gefliſſen verhält. S. 56.) Es habe aber der damalige Sprachgebrauch der Juden auch eine andere Bedeutung mit dieſen Worten verbunden. Zur Beſtätigung führet die unpartheyiſche Beurtheilung manche Texte aus dem Philo, Joſeph dem Jude, und Maimonides an. Ihre Worte beweiſen wirklich, daß dort die Juden nebſt wahren Teufeln, auch eine Art von Krankheit, den Dämon hießen. Faſt eben ſo, wie man unter uns oft einen Menſchen, der viel leeren Raum im Gehirne hat, einen dummen Teufel zu heißen pflegt. Dieß will ich ihm eben hier nicht ſtreiten. Wie beweiſt er aber, daß der Erlöſer Mark. 16. 17. (denn auf dieſe Stelle läuft doch das Ganze hinaus) von Krankheiten, und nicht von wahren Teufeln geredet habe? als er unter andern ſagt: In dem werden ſich meine Gläubigen unterſcheiden:

Bey allem dem mag es etwa doch seyn, daß er kein Gotteslängner ist. Voreilige Ur-

---

In meinem Namen werden sie Teufel austreiben. *In nomine meo dæmonia ejicient.* Den ächten Verstand dieser Worte des Erlösers müssen wir aus dem Contexte, und endlich aus der Meynung der Väter, und der Kirche bestimmen. Im Contexte werden hier Teufel und Krankheiten deutlich unterschieden; da im folgenden Texte die Kraft Krankheiten zu vertreiben, als ein besonders Zeichen angeführet wird. Super ægros manus imponent, & bene habebunt. Sie werden ihre Hände Kranken auflegen, und es wird mit ihnen besser werden. Daß aber die heiligen Väter, und die sammtliche Kirche diese, und andere derley Stellen von wahren Teufeln verstehe, erhellet aus dem, weil sie Exorcisten weihet. Der allegirte Text aus dem H. Hieronymus dienet gar nicht, den Gegensatz zu erweisen. Er sagt: Paulus habe in der Epistel zu den Galatern K. 3. v. 1., wo es heißt: *O insensati Galatæ! quis vos fascinavit non obedire veritati?* O ihr unverständigen Galäter! wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet? Durch das Wort *fascinavit*, bezauberet nicht wahre Zauberey; sondern nach der üblichen Redensart nur Bethörung anzeigen wollen. Wie unschicklich wäre es gefolgert, wenn man hieraus schließen

wollte:

Urtheile, einer kurze Einsicht in theologische Sachen, ein mangelhafter Unterricht im Christenthume, möchten ihn etwa noch entschuldigen. Daß er aber ein Freydenker ist, gesteht er selbst ein. Ich denke vernünftig, frey, sagt er S. 56. Und die Rede ist dort von Religionssachen. Dadurch beut er uns unvermerkt den holdesten Widerspruch

wollte: Christus hätte mithin auch durch das Wort *dæmonia* in der obigen Stelle nicht wahre Teufel; sondern bloß natürliche Krankheiten ꝛc. wollen anzeigen? Es bleibt also noch immer aus dieser Stelle Mark. 16. 17. die Macht über Teufel, und die göttliche Sendung, wider die Hölle zu streiten, welche Hr. Gaßner mit allen Priestern und Gläubigen gemein hat, erwiesen, ohne deßwegen die Gabe neuer Sprachen haben zu dörfen, deren in derselben Stelle auch erwehnet wird; weil derley Zeichen, so wie sie nur für seltene und außerordentliche Fälle zum Frommen der Gläubigen nothwendig sind, also auch nur als außerordentliche Zeichen bestimmet worden. Da hingegen die Macht über Teufel für ein ordentliches, und allgemeines Zeichen gehalten werden muß; weil die allgemeinschädliche, und alltägliche Anfechtungen des Teufels zum geistlichen Wohl der Christen ebenfalls ein allgemeines und ordentliches Mittel erheischen.

an. In Religionssachen frey denken, und vernünftig denken, widersprechen sich gerade so, wie vernünftig denken, und nicht vernünftig denken. Denn die Vernunft selbst lehret mich, und jeden, der sie besitzt, daß ich in dem Falle, wo es eine geoffenbarte Religion giebt, meine Vernunft der Offenbarung schlechtweg unterjochen muß, und folglich in Religionssachen nicht mehr frey denken darf. Nun haben wir wirklich den Fall einer geoffenbarten Religion, und in dem ist Herr Doctor mit uns verstanden; mithin zwingt ihn seine eigene Vernunft, und das Bekenntniß zur geoffenbarten Religion, daß er uns eingestehen muß, er könne unmöglich in Religionssachen zugleich frey, und zugleich vernünftig denken. Frey denken, und unvernünftig denken ist bey Vernünftigen eins, wenn die Rede von der Religion ist.(*)

Nun

(*) Welche Sophisterey! welche niederdrückende Zumuthungen! ruft hier der Vertheidiger des Anmerkungenmachers. Bey wesentlichen Lehren,

Nun faſſe ichs leicht, warum das præjudicium Authoritatis bey ihm ſo gar nichts

ren, welche dogmatiſch und myſtiſch ſind, findet freylich keine Unterſuchung der Vernunft mehr Statt. Wohl! Mithin iſt der nach Ihrem unpartheyiſchen Urtheil ein Freydenker der dogmatiſche Sätze unterſucht. Nun der Anmerkungenmacher unterſucht und verwirft dogmatiſche Sätze; denn er ſagt S. 55. in der Note: „Die lateiniſche Bibel ſetzte „ganz uneigentlich: Diabolus meridianus, daraus „wir endlich einen mittägigen Teufel, wie ſonſt noch „mehrere falſche dogmatiſche aus falſchen hermeneutiſchen Sätzen bekamen.„ Alſo iſt er nach Ihrem unpartheyiſchen Urtheil ein — ſprechen Sie ſelbſt, was er iſt. Weiters: diejenigen, ſagen Sie: S. 36. 37. die nur außerweſentliche, und hiſtoriſche Sätze unterſuchen, ſind darum keine Freydenker, nach unſrer Landesſprache, ſondern Eiferer: Nun ſagt uns der Anmerkungenmacher, er ſey ein Freydenker, ſo wie man das Wort frey denken bey uns nimmt. Mithin müſſen wir wieder aus Ihren eigenen Gründen ſchlieſſen, daß er nicht nur außerweſentliche, und hiſtoriſche Sätze unterſucht, welches ich über das noch aus ſeinen eigenen Worten bewieſen habe. Sie würden mich Ihnen doch ſehr verbinden, mein Herr Vertheidiger! wenn Sie mir die Sophiſterey, aber fein beſtimmt, zei-

gen

gilt, wodurch, wie er beklaget, Vernunft und Religion (heißt auf latein Religio prudentum) seit Jahrtausenden unterdrückt worden sind. Ich begreife es vollkommen, warum es seinem Geschmacke nicht angemessen ist, sich in weitere Religions-Streitigkeiten einzumischen, ohne sich deßwegen zu entbrechen, über Religionssachen zu spotten. Dieß waren schon lange die sichersten Kennzeichen freydenkender Leute. — Ja, Sie sind etwas mehr, als ein Protestant, mein Herr Arzt! und jenem Orte ist Glück zu wünschen, der Sie in seinem Schooße erhält, verehret, besoldet. Nur müssen wir stets die Vorsicht bitten; daß Sie doch nicht allzu viele schwache Köpfe nach ihrer Art heilen möchten.

Das Bild des Scholienschreibers ist meines Dünkels sehr artig ausgefallen. Wir hät-

---

gen möchten, die etwa in diesen zweenen Vernunftschlüssen noch stecken mag. Sonst glaube ich noch immer mit vielem Rechte gesaget zu haben, daß *sein freyes Denken bey Vernünftigen unvernünftig Denken heiße.*

hätten ihn nicht so schildern können, wenn er uns nicht selbst die Farben dazu geliefert hätte. Einem solchen Manne, wie er ist, glaube ich, werden Vernünftige gerne beyfallen, er schreibe, was er will. In dem alleinig stehe ich noch an, ob es die Mühe lohne, seine Gründe zu widerlegen. — Zum Ueberflusse wollen wir auch das thun. Wir werden nicht gar weitläuftig seyn dörfen.

Er sieht gar zu wohl ein, daß er mit seinen Gründen nicht auskommen würde, wenn alles, was der Herr Verfasser des Sendschreibens erzählt, seine Richtigkeit hätte. Darum hält er das für seine erste Pflicht, daß er beweise: der Herr Hofrath habe unrichtig erzählet. Hierzu gebraucht er sich eines bekannten Kunstgriffes. Er machet einen orthographischen Mückenfänger, und zeiget ihm vier grammatikalische Solecismen, stark gerechnet. (*) Folglich konnte Herr Hof-

(*) Wenn er weiter nichts thut, als das, so ist er ein schlechter Author, der Anmerkungma-

cher.

rath nicht richtig erzählet haben, weil er nicht pünktlich nach der ächten Grammatik geschrieben hat. Unterdessen wälscht er uns daher: Ich habe sehen, wie ihme pes denter zittern mus. u. d. g. Aber behüte mich Gott, daß ich alle seine Böcke noch vor Abends eintreiben wollte. Die Hauptsache würde deßwegen nicht schlimmer; und es mag seyn, daß er auch mir Schreibfehler zeigen kann. Ich bin damit gar wohl zu-

---

cher, sagt die unpartheyische Beurtheilung. Was thut er denn noch? Er sagt uns, das Steifmachen der Finger bey einer besessenen Weibsperson von München sey grundfalsch. Und der H. Hofrath sagt in seinem Sendschreiben, es sey plattwahr. Beyde sagen, sie hättens mit Augen gesehen. Wem sollen wir nun glauben? dem Hrn. Hofrath? oder dem Anmerkungenmacher, der schon einmal mehr, als unrichtig deutsch geschrieben hat, als er log: Hr. Gaßner wäre aus dem Costnitzer Bistume verwiesen? Vielleicht doch läßt sich noch sagen: das Steifmachen sey einmal gelungen, ein andermal mißlungen. Und das wäre mir sehr begreiflich; weil ja die Besessene einmal den erfoderlichen Glauben gehabt haben kann, und ein andermal nicht.

zufrieden, wenn ich unrichtig geschrieben, und ihn richtig widerlegt habe.

Er hat noch stärkere Gründe. Herr Hofrath muß ihm allemal unrichtig erzählet haben, als oft er sagt, ein periodisches Uebel wäre kuriret worden; und er läugnet rundweg, daß man ihm glauben, oder mit Wahrheit ins Protokol eintragen könne, Herr Gaßner habe nur eine einzige Krankheit von denen geheilet, welche von Zeit zu Zeit aufstoßen. Weil man erst zu erwarten hat, ob nicht mittlerweile die nämlichen Anfälle wieder kommen werden? und S. 42. mißt er einem jungen Menschen ohne Anstand Glauben bey, der die hinfallende Seuche hatte, und ihm beym herausgehen sagte, daß ihm nicht geholfen wäre; ohne zu warten, ob sich sein Umstand in Zukunft wieder äußern würde, oder nicht. Man kann mithin auf der Stelle glauben, die periodische Krankheit werde wieder kommen, wenn der Patient sagt, ihm sey nicht geholfen. Aber man kann nicht glauben,

das Uebel werde ausbleiben, wenn schon der Patient sagt, es sey ihm geholfen, auch nachdem er die Probe gemachet hat, daß er wirklich in den Stand gesetzt sey, den Anfall der Krankheit schleunig zu vertreiben, der sich etwa in Zukunft wieder anmelden dörfte. Könnte mir Herr Arzt, (meinetwegen in einer geraumen Zeitfrist) mein Uebel auf der Stelle vertreiben, und mich probmäßig versichern, daß ich dasselbe im Falle der Rückkunft selbst wegzutreiben vermöchte, wenn ich nur seine Präservativmittel fleißig brauchen würde; dann gäbe ich ihm Siegel und Schrift, daß er mich vollkommen hergestellet habe.

Jedoch er betheuret es S. 20. daß er eine Menge Kranke selbst kenne, die beym Herrn Pfarrer zugesprochen haben, und nachher wieder die nämlichen Anfälle bekamen. Mithin hätte man nicht ins Protokol eintragen sollen, daß sie wären geheilet worden. Man bemerke: Er kennet eine Menge, die nachher wieder Anfälle litten. Warum saget er nicht platterdings, alle, die er

kennet,

kennet, wären mit dem nämlichen Uebel befallen worden? Und warum verſichert er uns nicht, daß eben dieſelben für erlediget wären zu Protokol gegeben worden? Dieß würde doch ſeinem Zwecke weit beſſer gedienet haben. Ich, und tauſend andere mit mir, betheuern im Gegentheile, daß eine Menge Kranke, die Herr Gaßner geheilet hat, ſchon viele Perioden glücklich ausgehalten haben. Etliche litten zwar Anfälle; aber gleich als die Krankheit im Anzuge war, und ehe ſie noch ausbrechen konnte, vertrieben ſie das Uebel ſelbſt. Andere, denen das in gar ſeltenem Falle mißlung, legten die Schuld entweder auf ſich ſelbſt; oder auf den verſchmitzten Feind. Sie vergaſſen ſich, und thaten gar keinen Widerſtand; oder er war zu ſchläfrig; oder ſie ſind, ohne ſich zu faſſen, gehling von dem Verſucher überraſchet worden. Keinen aus allen kenne ich, der es dem Herrn Gaßner, und ſeiner mangelhaften Hülfe Schuld gegeben hätte. Mit dem iſt Herr Wegräumer ganz nicht zu frieden: er läugnet ſtandhaft, und pochet

immer

immer noch auf die Zukunft hinauf. Gut! die Zeit soll uns lehren, ob er, oder Tausende gelogen haben.

Was soll, schreibt er S. 40. was soll, was kann ich, und die Welt von der Fräulein ∴ von Bartenstein denken? (Herr Hofrath erzählet von ihr; Sie wäre Contrakt von 4. Männern auf den Schauplatz getragen worden; darauf aber hergestellt, alleine fortgelaufen.) Zu wissen ist: Wenn Herr Arzt so etwas fraget, geschieht es gemeiniglich nicht darum, als wüßte er in der That nicht, was zu thun, oder schicklich zu antworten wäre. Nein; beredtsame Leute fragen oft, wo ihre Frage selbst die Antwort ist. Jedoch wenn es im Ernste gefraget seyn soll, dann habe ich ihm die Ehre zu sagen:

Was er von dieser Fräulein denke, weiß ich eben nicht; die Welt denket, das Factum, das Herr Hofrath erzählet, und eine Menge Augenzeugen bestätigen, wäre unläugbar. Vielleicht denkt Herr Arzt selbst

ſelbſt auch ſo, ob er ſchon nicht ſo redet. Wirklich beweiſt er, das könne unmöglich wahr ſeyn, was ſo viele mit leiblichen Augen ſahen. Im Grunde vernünftelt er alſo: Ich habe ſelbſt als Augenzeug mit angeſehen, als Herr Gaßner eine Weibsperſon, die zugleich lahm, ſtumm, und blind war, aber doch alles verſtand, was man ihr ſagte, wiewohl ſie ſonſt ſtumpfen Gehirns ſeyn möchte, ſo elend, als ſie bisher geweſen, fortgeſchicket hat: nun das Fräulein ... von Bartenſten war weder ſtumm, noch blind, noch ſtumpfen Gehirnes, und alſo tüchtig genug, den gehörigen Glauben zu haben; aber ſie war Contrakt: mithin ſchließt er im Namen der denkenden Welt, läßt ſich gar leicht vermuthen, ſie wäre ſo elend, als man ſie brachte, wieder fortgetragen worden: Herr Hofrath hätte alſo in der Hauptſache unrichtig erzählet. Dagegen läßt ſich freylich mit Grunde nichts einwenden; man wollte denn ſagen: Es ließe ſich in gleicher Art folgern; dem Herrn Arzte hätte noch keine

Kur gelungen, weil er einmal einen ganz Lungensüchtigen methodisch zum Grabe befördert hat.

Nach diesem Muster richten sich seine sämtlichen Beweise, wo er zeigt, Herr Hofrath habe unrichtig erzählet. Für schwache Köpfe (denn diesen schreibt er seine Recepte vor) mögen sie stark genug seyn. Aber, o gerechter Himmel! welch eine himmelschreyende Unwahrheit entdeckt er uns itzt! S. 25. Denke nur, mein liebes Publicum! Marianna Zillerinn von Ußenhofen — (den Augenblick, da ich dieses schreiben will, richten sich alle meine Haare zu Berge bis vom untersten Nacken) dieses Mägdchen soll an der rechten Hand, und am rechten Fuße lahm gewesen, und nunmehr so hergestellt worden seyn, daß sie mit dem rechten Arme bequem zu essen, und allein fortzulaufen im Stande war. Nun vermuthet Herr Arzt aus metaphysichen Gründen; es wäre möglich, daß sie, die Marianna, nicht recht lahm gewesen seyn dörfte, und etwa die rechte Hand schon vorher noch bis

zum

zum Munde hätte bringen mögen. Weil ſich dann von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit allemal gut ſchließen läßt, wie die Schulen lehren, ſo muß Herr Hofrath in ſeiner Erzählung nothwendig das Wahre verfehlet haben. Marianna Zillerinn von Ußenhofen konnte mithin vor und nachher den rechten Arm bis zum Munde bewegen. Deſſen ungeachtet erkühnet ſich Herr Hofrath, und ſchreibt voll Zuverſicht in die Welt hinaus: Daß ſie mit dem rechten Arm zu eſſen im Stande war, da er ſie doch in der Operationsſtube kein Bißchen eſſen ſah. Iſt er etwa ein Arzt? — Warum entſcheidet er dann die wichtige Streitfrage ſo dreiſt, welche nur gewagte Aerzte entſcheiden müſſen: Ob jemand wirklich zu eſſen im Stande ſey, der die Hand bis zum Maule bringen kann? — — Muß man ſich nicht ärgern über den Herrn Hofrath, daß er ſo unrichtig erzählet?

Mit dem Fortlaufen hat es eben ſo viele Unrichtigkeit; denn das kann mit Beyhülfe eines Stabes geſchehen ſeyn; ſo wie

Solbo-

Soldaten mit einem Stabe muthig fortlaufen, denen alle Beine wurzabgeschossen sind. (*) Oder es kann auch ganz begreiflich erkläret

(*) Wozu die Welt mit Lügen hintergehen, Freund? das bringt Ihnen keine Ehre. Unpartheyische Beurtheilung. S. 40. Freylich ja brächte mir das Ding wenig Ehre, so wie es den prüfenden Anmerkungen wirklich viel Schande bringt. Aber wo sind dann meine Lügen? — Eben hier soll eine stecken. Gott Lob! nur eine! — In den Anmerkungen heißt es S. 24. „Es ist möglich, daß ei„ner, der am Fuße gelähmet ist ... doch zur Noth „mit einem Stabe weiter kommen könne, wie mans „bey Soldaten sieht, denen ein Bein abgeschossen „worden ist.„ Und die verlogene Sympathie schreibt: denen alle Beine wurz abgeschossen sind. — Gott verzeih Ihnen, mein Herr Vertheidiger! daß sie meine Ironie nicht verstunden. Ihnen zum Gefallen will ich sie hier entwickeln, und ins Ernsthafte übersetzen, dann wird sichs weisen, ob Ihr Freund auch nur einmal gelogen, oder Sie ihn unschicklich beschimpfet haben. Die Anmerkungen S. 24. raisonniren im Grunde so: Ein Soldat, dem ein Bein abgeschossen worden ist, kann zur Noth mit einem Stabe forthinken: mithin konnte es auch die Marianna Zillerinn ganz natürlich, da sie nur an einem Fuße gelähmet war. Da wollte ich den Verfasser der Anmerkungen erinnern:

kläret werden: Die Operationsſtube iſt gemeiniglich voll mit Leuten angedrungen; die aber alle das nicht ſahen, was Herr Arzt geſehen hat. Da giebt es nun ein enges Spalier. Dazwiſchen ſteht der Patient, oder die Patientinn. Von beyden Seiten her hart gedrücket, kann ſie unmöglich fallen. Kann ſie nicht fallen, ſo kann ſie nothwendig auch alleine forthinken. Kömmt ſie hernach

erinnern: er möchte nun ſeine obige Erklärung vom Fortlaufen auch auf die Fräulein von Bartenſtein anwenden, wenn er ja alles, was Hr. Gaßner thut, für Betrug und Blendwerk erklären will. Dann müßte ſein Raiſonnement nothwendig ins Lächerliche verfallen, und man könnte es gerade wider ihn wenden, wenn man ſo ſchlöße: Ein Soldat, dem alle Beine wurz ab geſchoſſen ſind, kann allein auch mit einem Stabe nicht fortlaufen: mithin konnte es auch die Fräulein von Bartenſtein nicht, wenn ihr Hr. Gaßner nicht geholfen hat, da ſie zuvor auf keinem Beine mehr ſtehen konnte, ſondern als contrakt von 4. Männern auf den Schauplatz getragen werden mußte. Man muß die Ironie nicht ganz ausſtudiret haben, wenn man das eine Lüge heißen darf, und dabey noch ein Biedermann ſeyn kann.

nach auf die Gasse, wo keine Leute mehr um sie herum sind; dann bildet sie sich ein, das Spalier daure fort, und sie sey, wie in der Operationsstube, stark von allen Seiten gedrungen; dann hinkt man so fort, und da heißt es hernach: man sey alleine fortgelaufen, da man doch nur alleine fortgehunken ist.

Noch eines warnet Herr Arzt mit großer Liebe den bescheidenen Leser: daß Herr Hofrath so oft Falschheiten erzähle, als oft er schreibt, die Herstellung wäre plötzlich erfolget. Denn gesetzt, er schriebe von einem armseligen Krippel, der ohnmächtig zu stehen und zu gehen vor den Füßen des Priesters liegt, daß er auf sein præceptum plötzlich fortgelaufen wäre, so wäre das eine handgreifliche Falschheit. Der Kerl hätte doch, ehe er fortliefe, aufstehen müssen; und sodann wäre er nicht im mathematischen Verstande plötzlich fortgelaufen; denn aufstehen gilt ja doch sein Zeitchen. Zwar steht wirklich kein ausdrückliches Gesetz im Kodex, daß plötzlich allezeit in demselben genauen

nauen Verſtande genommen werden müſſe, wo es allen Zwiſchenraum der Zeit ausſchließt, zwiſchen dem, was vor und nach geht. Allein, von einem Wundermanne, der Urſache und Wirkung per miraculum miteinander verbindet, dörfte man wohl etwa auch dieſes billig erwarten.

Es wundert mich ſehr, daß Herr Arzt von dem Herrn Gaßner wahre Wunderwerke fodern mag; da es ihm doch nicht unbekannt ſeyn kann, daß Herr Gaßner durchaus kein Wunderthäter heißen will, und daß er feyerlich dagegen proteſtiret, wenn man ſeine Kuren eigentliche Wunderwerke nennet. (*) Er verſchwendet doch ſonſt nicht viel

(*) Krankheiten, die vom Teufel gemachet ſind, durch die Kraft des Namens Jeſu heilen, iſt nicht den ordentlichen Kräften der Kunſt, und der (körperlichen) Natur angemeſſen: folglich iſt es ein Wunder. So ſchließt die Unpartheyiſche Beurtheilung S. 41. aber ſehr unrichtig. Nach dieſem Begriffe würde jeder Prieſter wahre Wunder wirken, als oft er ein Sacrament adminiſtrirt, und jeder Lay, als oft

Lobes auf den Herrn Pfarrer. Dießmal muß ihn ein vermeynter Vortheil wider seinen natürlichen Hang dahingerissen haben, daß er ihm ungebethen, und wider alles sein Protestiren den seltenen Ehrentitel eines **Wundermannes** beylegt. Der Mann glaubte: wenn er den Herrn Gaßner einen **Wunderthäter** hieße; so dörfte ihm nie eine Kur fehlschlagen; allezeit müßte der Effekt plötzlich erfolgen; seine Wirkungsart müßte mit den Wunderwerken Christi die vollkommenste Aehnlichkeit haben. Außer dem wären seine Kuren keine Wunder-

werke,

---

er sich durch gute Werke einen Zuwuchs der heiligmachenden Gnade verschaffet, oder durch das Kreuzzeichen, wie auch durch Anrufung des heiligsten Namens die Anfechtungen, womit der Teufel seine Seele versucht, wegtreibt; weil auch diese Wirkungen, da sie geistlich sind, die ordentlichen Kräfte der Kunst, und der körperlichen Natur übersteigen. Hier fehlt es dem Vertheidiger wirklich an dem ächten Begriffe, der ein eigentliches **Wunder** bestimmet. In der siebenten Jesuitenschule lehret man so: Ein Wunder ist eine Wirkung, welche über die gegenwärtige Ordnung und Verfassung der ganzen

Natur

erke, folglich wären sie eitel Betrug, Blendwerk, und Bethörung. Hier beut ine Falschheit der andern die Hand. Wir ollen es sehen.

Wir wollen den möglichen Fall setzen, daß Herr Gaßner wirklich ein Wunderthäter wä- e. Könnte darum seine Wunderkraft nicht

Natur hinweg ist. Wohlgemerkt! der ganzen Natur, die nicht nur körperliche, sondern auch eistige Wesen, und nach der Lehre des Heil. Tho: nas eine zweyfache Ordnung in sich begreift. Da- en eine die Ordnung der Gnade, und die ndere schlechterdings die Ordnung der Natur enannt wird. Was über die erste hinaus ist, wird in theologisches, und was die zweyte übersteiet, ein philosophisches Wunder benamset. Des errn Gaßners Wirkungen gehören unstreitig zur ten Klasse. Denn er heilet unnatürliche Krank eiten durch ein theologisches Mittel. Seine Wunder müßten mithin theologische seyn. Sie nd es aber nicht. Weil seine Wirkungen, der Ordnung der Gnade angemessen sind, welche der rlöser Mark. 16. 17. deutlich bestimmet hat. Sie unten nichts destominder eine kleine Theilneh- ung göttlicher Allmacht benamset werden, weil e von dieser unmittelbar herstammen. — Aergern ie sich ja nicht an dieser Jesuitenlehre.

zugleich eingeschränket, und an gewisse Bedingnisse gebunden seyn? und, wo diese nicht erfüllet würden, unthätig bleiben? Wird er es wagen dörfen, den Aposteln die Wunderkraft ganz abzusprechen? — Warum konnten sie dann nicht alle Teufel vertreiben; oder. (wie ers auslegt) alle Krankheiten heilen? Nämlich ihre Wunderkraft war eingeschränkt. Christus selbst, der doch eine gränzenlose Wunderkraft hatte, wollte ihre Thätigkeit auf die Bedingniß des Glaubens einschränken, den er von dem Hülfsdürftigen foderte. Oder wie leget dann Herr Arzt dieselben Texte aus: (denn er verwirft doch die Schrift nicht gar) **Wenn du glauben kannst**: Mark. 9. 22. **Dein Glaube hat dir geholfen.** Matth. 9. 22. **Und er hat daselbst nicht viel Wunder gethan, wegen ihres Unglaubens.** Matth. 13. 58. Hätte dort ein neidischer Pharisäer Christo den Vorwurf machen wollen: (einen ähnlichen machet Herr Arzt dem Herrn Gaßner S. 34.) wenn du der gepriesene Wundermann bist, warum mißlingt es dir denn nur zu Nazareth in deinem Vaterlande? kann

etwa

etwa der Ort deine Wunderkraft einschränken? — Was möchte ihm wohl Christus darauf geantwortet haben? Vermuthlich das, was er wirklich in der obigen Stelle für die Ursache seltener Wunderthaten zu Nazareth angegeben hat: *Propter incredulitatem eorum.* **Wegen ihres Unglaubens.** — Und eben diese Antwort nennet der Theolog, der Herr Arzt, der Wegräumer entehrender Vorurtheile, und was er sonst etwa noch seyn mag, **die stets bereite Ausflucht des Herrn Gaßners, wenn eine Krankheit sich auf sein Geheiß nicht zeigen will.**

Dieser Beweis dörfte für einen Arzt vieleicht gar zu theologisch aussehen. Denn er ist doch nicht so sehr für die Gottesgelahrtheit eingenommen. Gleich auf der fünften Seite machet er das wahrhafte Bekenntniß, daß theologische Abhandlungen über seine Kenntnisse hinaus sind. Zwar hätte dieses Geständniß ohne Nachtheil des Werkchens wegbleiben dörfen (denn das weist sich hernach schon im Texte) dennoch sind wir ihm dafür ungemein verbunden. Er versi-

chert uns dadurch, daß es lediglich nichts zu bedeuten habe, wenn er nachmals einige Schriftauslegungen des Herrn Gaßners mißbilliget, oder selbst Schrifttexte unschicklich interpretiret. Denn weil das Ding über seine Kenntnisse hinaus ist; so kann Herr Gaßner deßhalben doch Recht, und Herr Arzt Unrecht haben. Und wir sind dabey der Mühe enthoben, den neuartigen Interpreten in die Schule zu führen.

Es ist demnach falsch, daß einem **Wunderthäter nie etwas mißlingen kann**, und der Unglaube der Patienten ist keine eitele Ausflucht des Herrn Gaßners. Eben so falsch ist es, daß der **Effekt allemal so plötzlich**, wie er das Wort versteht, **erfolgen müsse**. Wir wollen wiederum den sehr möglichen Fall setzen, Gott habe dem Teufel die Kraft, die er selbst besitzt, als ein Geist auf die Körper zu wirken, im Anfange mitgetheilet, und bis auf unsre Zeiten gelassen. Da könnte dann der Teufel leibliche Krankheiten verursachen. Gesetzt nun

nun auch, Herr Gaßner hätte die Macht, denſelben, und ſeine wirklichen Anfälle mit einem Gedanken, oder mit einem Worte plötzlich zu vertreiben; dann hätten wir das, was Herr Gaßner thut, und Herr Arzt Wunderwerke heißt. Müßte darum der Patient plötzlich, und im Augenblicke geſund ſeyn? — Ich dächte nicht; ſintemal der Effect, oder die Krankheit, doch noch eine Zeit fortdauren könnte, wenn ſchon die Urſache, oder der Teufel vertrieben wäre. Wenn der belagernde Feind von der Stadt weggeſchlagen iſt, ſind darum die Mauern und Häuſer, die er niedergeſchoſſen hat, in demſelben Augenblicke ſchon wieder hergeſtellet? — Hierzu brauchen wir keine Aerzte; das können Maurer, und Zimmerleute entſcheiden. Und könnte es dem Teufel nicht auch gelingen, durch langwiehriges Verſuchen den Körperbau dergeſtalt zu verderben, daß dieſer nach ſeinem Abzuge ohne eigentliches Wunder nicht mehr hergeſtellet werden dörfte? — Faſſen ſie das Ding nicht Herr Arzt! — Sie faſſen es

ſchon, und plötzlich müſſen ſie auch dieſe Schanze verlaſſen.

Müßte aber nicht die Wirkungsart des Herrn Gaßners, der Wirkungsart Chriſti durchaus ähnlich ſeyn, wenn er der geprieſene Wundermann wäre? Eben ſo wenig, mein Herr! Die Wunderkraft Chriſti iſt göttlich, und mithin uneingeſchränkt, und die Wirkungsart des Herrn Gaßners würde darum das Wunderbare nicht ganz verlieren, wenn ſie gleich eingeſchränkt wäre. Gottes Wink iſt allmächtig, und ſeine beſondere Gaben ſind nur eine kleine Theilnehmung von ſeiner Allmacht (*): er kann ſie einſchränken, wie er will. Chriſtus ſelbſt wirkte nicht allemal auf die nämliche Art. Nicht jederzeit heilte er die Kranken augenblicklich durch ſein bloßes Wort, wie ſie ſa-

(*) Da ſagt der Vertheidiger: S. 41. Ich nenne die Werke des Herrn Gaßners eine kleine Theilnehmung an der göttlichen Allmacht. Und eben dieſer iſts, der mich vieler Unredlichkeit beſchuldiget.

ſagen wollen S. 13. Wenn er nebſt ſeinem Worte auch mit ſeinen Fingern die Ohren der Tauben berührte; wenn er die Augen der Blinden mit Leime beſchmirte; den Ausſätzigen an die Prieſter wies, verloren deßhalben ſeine Thaten das Uebernatürliche nicht. Warum ſollten es dann die Operationen des Herrn Gaßners verlieren, wenn er den Kranken befühlet? wenn er ihm die Hände auflegt? wenn er ihm ſaget, er ſolle ſich mit dem Oele ſalben? — Aber das war wieder ein Bißchen theologiſch, und mithin über Ihre Begriffe hinaus. Vielleicht doch, daß Sie es etwa noch faſſen mögen. Oder wenn ſie das noch immer für pur natürlich anſehen, mein Herr Arzt; gut! ſo ſalben ſie dann auch ihre Kranken mit Oele. Sie werden Zentner verſchmieren, und dabey keinen geſund machen.

Nun kommen wir auf den **Exorciſmus Probativus**. Dieſen mißbilliget Herr Arzt gar ſehr. Wunderlich! — Herr Gaßner macht es doch hierinnfalls vollkommen

den

den Herren Medicinern nach. Wenn sich die Gattung der Krankheit nicht so leicht erkennen läßt, quälen sie (daß ich mich seines Ausdruckes bediene) die Kranken nicht nur Stunden, sondern Tage, und Wochen lang mit Medicinen, die den Ausschlag geben sollen, auf den status morbi sicher schließen zu können. Eben so, nur nicht so langwierig, macht es Herr Gaßner. Wenn gleich er selbst durch die lange Erfahrung von dem status morbi vorhinein überzeuget wäre, und also den Exorcismus Probativus seines Theils völlig entbehren könnte; so ist es doch der Patient noch nicht; und er muß es seyn, wenn er fest glauben soll, die Krankheit wäre vom Teufel, und könnte mithin ein für allemal im Namen Jesus, gemäß der Offenbarung, vertrieben werden. Sie behaupten selbst, S. 16. es gebe natürliche Krankheiten, welche jenen, die vom Teufel herkommen sollen, wie ein Ey dem andern, gleich sähen. Und Sie mögen darinnen etwa Recht haben. Wie will ich nun, ohne Probe, schließen, meine

Krank-

Krankheit ſey unnatürlich? Und weiß ich das nicht ſicher, oder moraliſch gewiß, ſo kann ich unmöglich einen theologiſchen Glauben erwecken, der ſich auf die Offenbarung ſteuern muß, daß mir geholfen werde. Denn von einem allgemeinen Geheiße, pur natürliche Krankheiten zu vertreiben, ſteht doch kein Wort in der Schrift. (*) Wenn ſie ein Bißchen theologiſch verſtünden, mein lieber Herr Arzt! würden ſie mich ohne Mühe begreifen. Weil aber theologiſche Abhandlungen über ihre Sinne hinaus ſind, hätten ſie wenigſt nicht ſo dictatoriſch von der Sache ſprechen ſollen.

Chriſtus quälte die Kranken nicht erſt Stunden lang herum, wie Herr Gaß-

(*) „Erlauben Sie mir, ſagt die unpart. Be„urth. S. 42. es ſteht darinne: — — auf die „Kranke werden ſie die Hände legen, ſo wirds „beſſer mit ihnen werden.“ Ich erlaube es Ihnen ja gerne. Hernach, hoffe ich, erlauben Sie mir auch, oben in der Anmerkung erwieſen zu haben, daß dieſes kein allgemeines Geheiß war. Sonſt bedörfen wir keiner Aerzte.

Gaßner thut, schreiben sie ganz böse, und von Mitleiden gerührt, auf der 13. Seite. Sie haben schon wieder Recht. Aber bey Christo war das nicht nothwendig. Er dorfte nicht erst den Kranken überzeugen, daß sein Uebel unnatürlich wäre; weil er ihn schon überzeugt hatte, daß er Gott sey, und mithin natürliche Gebresten so leicht, als unnatürliche, durch sein Wort heilen könne. — Sie dauern mich recht in der Seele, mein Herr Arzt! daß sie das Ding, das doch sehr begreiflich ist, mit all ihrem Witze nicht ergründen mochten, da sie doch sonst so viel Einsicht besitzen.

Woher weiß denn Herr Gaßner, daß diese Anfälle von Krankheiten alle vom Teufel kommen? Fragen Sie S. 16. Sie sind mir ein böser Mann, mein guter Herr Arzt, daß ich Ihnen doch alles sagen muß. — Woher? — Von seinem Exorcismus Probativus, von dem Sie nichts wissen wollen, und von seiner Erfahrung weiß ers. — Woher wissen dann Sie, daß jene Krankheiten natürlich waren,

die Sie etwa, im Falle daß es gut gienge, geheilet haben mögen? — Ich glaube, daher: weil ſich dieſelben durch pur natürliche Mittel heilen ließen. Denn teufliſche Anfälle werden ſie doch mit Sauerbrunnen, und Aderlaſſen nicht vertreiben wollen. Nun ſchließt Herr Gaßner dießmal ſo richtig, als Sie ſelbſt, wenn er zum Beyſpiele ſo ſchließt: die hinfallende Seuche äußerte ſich ſchon tauſendmale auf meinen Befehl; (und ich befahl Niemanden außer dem Satan) tauſendmale vertrieb ich ſie durch die Kraft des Namens Jeſu, welche übernatürlich iſt; ſo muß ich dann ſchließen, daß dieſe Seuche allemal teufliſch, und unnatürlich war. Denn die Macht Krankheiten zu vertreiben, die pur natürlich ſind, und ohne Beyhülfe eines natürlichen Mittels, will er ſich ſelbſt nicht beymeſſen. (*) — Möch-

(*) „Alſo will er nur die Macht haben, über„natürliche Krankheiten durch übernatürliche Mit„tel zu heilen.„ Unparth. Beurth. S. 42. Antwort: das Wort übernatürlich iſt äquivoc, wenn nicht der Contexte ſeinen Gebrauch beſtimmet.

Möchten Sie vielleicht ſonſt noch ſo etwas fragen, was Sie nicht verſtunden? — Nur frey heraus gefragt. Sie ſehen doch, daß ich Ihnen die Antwort nie ſchuldig bleibe.

Wegen dem Wegſchaffen? — Wenn Herr Gaßner die Krankheiten wegſchaffet, ſagen Sie S. 16. ſo pflegt er weislich zu warten, bis ihr Anfall vorüber iſt.

Soll

Zuweilen bedeutet es eine Wirkung, die zu einer höhern Klaſſe gehört, als die, welche wir ſchlechtweg natürlich nennen. Und in dieſem Verſtande hätten Sie im Grunde ſchon richtig, aber nicht wider mich, gefolgeret. Bisweilen aber heißt übernatürlich ſo viel, als mirakulos, und bedeutet nach der populären Auslegung eine Wirkung, die über die ganze Natur hinaus iſt, wie wir oben erkläret haben. In dieſem leztern Verſtande hätten Sie allerdings wider die Oppoſitionsgeſetze, und unrichtig gefolgert. Um die Zweydeutigkeit zu heben, und beſtimmter zu reden, nannte ich jene Krankheiten, die nicht aus den Geſetzen der körperlichen Bewegungen, ſondern von einer teufliſchen Anfechtung herrühren, unnatürlich, welches das Mittel zwiſchen natürlich, und mirakulos beſtimmt. Hingegen die Kraft des heiligſten Namens nannte ich im erſtern Verſtande übernatürlich.

Soll es nicht heißen: bis die Anstellung vorüber ist? Denn Sie vermuthen, der Kranke stelle sich so an, als ob er krank wäre, wenn es Herr Gaßner befiehlt. — Doch es könnte hier etwa aus Vergessenheit fehl geschrieben worden seyn. Zwar fällt mir hier noch etwas ein wider das Anstellen, das vielleicht nicht sehr unschicklich angebracht seyn dörfte. Stellet sich der Blinde, der Taube, der Sprachlose, der Lahme, und überhaupt diejenigen, so anhaltende Gebresten haben, erst dort so an, wo er vor den Herrn Gaßner gebracht wird, als ob er nicht sähe, hörte u. s. f.? Oder hat er sich schon vorhin stets so angestellt? Sollte man das Letztere behaupten, so würden alle Anhaltende Krankheiten eitel Verstellungen seyn dörfen; man könnte die Aerzte vermissen, und derley Zustände glücklicher mit einer spanischen Canne, als mit Medicinen kuriren. Das nicht, sagt Herr Arzt. Foglich müssen derley Uebel vorhin wahrhaft gewesen seyn; aber denselben Augenblick, als der Patient vor den Herrn Gaßner trat, fiengen sie an, Verstellung zu werden. Und

dann könnte sie der Patient willkührlich vertreiben; er dörfte nur aufhören sich zu verstellen. Nun das wäre ein unwidersprechliches Wunder, das Herr Gaßner thäte, wenn sich wahrhafte Krankheiten, und Leibsdefecte augenblicklich in bloße Verstellungen verwandeln müßten, alsbald der Patient in die Operationsstube tritt.

Doch Verstellungen sind der Hauptschild nicht, mit dem Herr Arzt sich und seine Kunst gegen den Herrn Gaßner schützet. Er hat nebst dem noch einen andern, beyde zusammen bedecken ihn ganz. Das Selbsthelfen, heißt es S. 35. ist eine ganz kurze Unterbrechung des bisher anhaltenden peinlichen Præcepti, und besteht, wie jenes, in der Einbildung, oder Verstellung. — Folglich wenn sich der wahrhaft Blinde, Taube, Stumme, oder Lahme lebhaft einbildet, er sey nun befreyet, dann ist ers. Das will ich mir für meine Lebstage merken; das räth mir der berühmte Arzt von ... ein. Das muß mir forthin statt aller Medicinen dienen.

Mit

Mit dem wiederholten Herrufen geht es eben ſo. Nachdem Herr Pfarrer den Patienten befühlet, (das er zwar nicht allzeit thut: als Augenzeug kann ich es wiſſen) und ihm den Kopf mit ſeinem Zuſpruche und Unterricht warm genug gemachet, und alſo die Phantaſey heftig erhitzet hat; dann bildet ſich der Patient ſein Uebel lebhaft ein. Darauf kömmt das Podagra, die Lähmung, der Frießel, und was er etwa ſonſt noch für ein Uebel gehabt haben mag. — Das iſt die gröſſeſte Seltenheit, die ich meiner Tage gehöret habe. Und, ich berge es nicht; weil Herr Arzt ſelbſt bekennet, daß er kein gelehrter Bodenſtein, oder Fricius, oder Amman iſt, ſo würde ichs ihm nicht glauben, wenn er ſeinen Hauptſatz von der Einbildung der Kranken nicht durch das Anſehen aller Medicinverſtändigen, und mit tauſend Beyſpielen beſtätiget hätte. S. 36. z. E. Ihm ſchauert die Haut, wenn er ſich lebhaft vorſtellet, wie einer auf einer feuchten Fenſterſcheibe mit dem Finger reibt; warum ſollte ihm ſeine Einbildung nicht auch den Frieſel, und die Lähmung, und end-

lich Schwindel im Gehirne machen können? (*) — Die Herren Mediciner müssen sich dort dieser Experienz nicht erinnert haben, da die berühmtesten unserer Gegend die Operationen des Herr Gaßners mit Erstaunen sahen.

Ja

(*) Der Verfasser der p. A. sagt die Unparth. Beurth. S. 44. glaubt es selbst nicht, daß die Gebrechen der Tauben, Stummen, Lahmen, und anderer Krüppel von der Einbildungskraft herrühren. Daß sie nicht Verstellungen seyn können, haben wir erst erwiesen. Wahre physische, und bloß natürliche Uebel mögen sie wieder nicht seyn, wenn sie ein Betrüger, wie Herr Gaßner gescholten wird, heil machen kann. Was sind sie dann endlich? — Der Anmerkungenmacher hat keine derley Uebel heilen gesehen. Aber andere und ich selbst habe derley dem Tausend nach von dem Herrn Gaßner heilen gesehen. Die Anmerkungen bleiben uns demnach noch den Beweis schuldig über den großen Artikel von Krüppeln, der aber besser ausfallen muß, als der von Gichtbrüchigen, und Epilepticis ausgefallen ist, wenn sie nicht gelästert haben wollen, da sie alles, was Herr Gaßner thut, nicht nur was der Verfasser gesehen hat, für eitel Betrüge ausrufen.

Ja doch! mit Gichtern, und Magenkrampfe soll es gewiß seyn S. 14. Furcht, und Schrecken machen diese. Denn da Herr Pfarrer oft mit anwachsender, und polternder Stimme (oft kommen sie freylich auch auf ein gelassenes Wort, oder auf seinen Gedanken) in den Patienten dringt, und ihn mehrmals rüttelt, macht er sich ihm fürchterlich und schreckbar. Dann kriegt er Magenkrämpfungen, oder Gichter im Arm, oder in einem Fuße, oder im ganzen Leibe, wie es Herr Gaßner befiehlt, oder sichs der Patient einbildet. Denn nach der Einbildung, und nach dem Befehle richtet sich die Furcht, und fährt bald in den rechten Arm, bald in den linken Fuß, bald dehnet sie sich durch den ganzen Leib, jedoch mit diesem Bedinge: wenn er diese Krankheiten schon vorhinein gehabt hat. Außerdem dörfte Herr Pfarrer die Einbildung noch so stark erhitzen, und den Patienten aufs heftigste zittern machen; so würde er doch weder Magenkrampf, noch Gichter bekommen. Und das dünkt mich schon wieder sehr wunderlich, weil ich kein Mediciner bin, daß Ein-

bildung, Furcht, und Schrecken derley Krankheiten nicht verursachen können, wenn man nicht schon vorhinein damit befallen war. Da ich nun die Arzneykunst nicht studiret habe, müssen sie mirs, Herr Arzt! gleichwohl zu gute nehmen, wenn ich hier und dort über Kleinigkeiten einige ungereimte Scrupel, und Gewissensbeängstigungen kriege.

Einer meiner Vertrauten (unter uns geredt, er ist ein dummer Teufel) machte mir neulich diesen Einwurf wider Ihr System von der Einbildung, und ich wußte ihm kein Wort schicklich darauf zu antworten. — Warum, sagte er, kann dann Herr Gaßner mit Mitzsüchtigen, Traurigen, Schwermüthigen, und Niedergeschlagenen beynahe nichts ausrichten? Diesen sollte er doch zuerst Furcht einjagen können. — Ich wies ihn an die 37. Seite Ihres Druckes wo Sie ausdrücklich sagen: weil solche den feurigen Schwung der Einbildungskraft nicht haben mögen, der dazu erfoderlich ist, die Befehle des Herrn Pfarrers thätig zu machen.

— Er

— Er erwiederte mir ſchnell: nennet ſie doch
ier Author ſelbſt gleich auf der nächs
ten Seite phantaſtiſche Leute, die alles
nit ſich anfangen laſſen. Ja, ſagte
ch ihm: Einbildungskraft, und Phan
taſey nimmt man hier für zweyerley. Der
Eſel verſtund das nicht, und ſo laut, daß
nan ihn bis in die Bedientenſtube hören
nußte, lachte er die Treppe hinunter. —
In wenig Tagen kömmt er wieder. —
Möchten Sie mir doch dieß Freundſtück thun,
nd in Bälde eine ſchriftliche Auskunft geben,
as ich ihm eigentlich auf dieſen närriſchen
Einwurf zu antworten hätte. Den Brief
ddreſſiren Sie nur an mich; denn mein
Schwager hat Mißverſtändniß mit mir.
r iſt ein Narr, und will nicht glauben,
aß ſein Magenkrampf, der ihn auf das
Geheiß des Herrn Pfarrers ohnmächtig zur
rde ſchmiß, bloß von der Einbildung,
der von der Furcht hergekommen ſeyn ſoll:
nn er ſoll ſich, wie er ſagt, durchaus
cht geſüchtet haben.

Bey dieser guten Gelegenheit könnten Sie mir etwaauch diese kleine Angst benehmen, die mich dort überfiel, als ich die 15. Seite Ihres Werkchens las, wo Sie über den Herrn Hofrath so artig spotten, daß er erzählet: Joseph Götzens gebrochner Arm wäre mit Jedermanns Erstaunen auf den Befehl des Herrn Gaßners von den Gichtern unangefochten verblieben, unerachtet der ganze übrige Leib von denselben heftig erschüttert wurde. Sie sagen: darüber dörfte man sich gar nicht wundern; indem der Arm gebrochen war, und folglich ohnehin nicht konnte beweget werden. — Meine Schwachheit zu gestehen, war ich bis daher noch immer der irrigen Meynung, Gichter wirkten auf die Nerven, und Muskeln, die etwa noch ganz geblieben seyn könnten, obschon das Armbein gebrochen, und entzweyet war. Folglich, wenn Herr Pfarrer nicht Einhalt gethan hätte, so hätten sich unerachtet des Beinbruches dennoch convulsivische Krümmungen, oder Bewegungen in den Muskeln und Nerven des gebro-

chenen

chenen Arms äußern dörfen, wie sie sich vorhin wirklich geäußert haben, weßwegen auch der Arm nicht heil werden konnte. Geschah nun das nämliche just dort nicht, wo es Herr Gaßner befahl, so hätte ich mich eben so, wie Herr Hofrath, darüber verwundern müssen, so ich dabey gewesen wäre, und mich Ihre gleichgültige Mine nicht abgehalten hätte. Einmal war ich wirklich dabey, und sah es mit Augen, wie die Gichter, die Herr Gaßner in den rechten Arm commandiret hatte, sich bloß in den Muskeln, die wechselweise schwollen, und fielen, sehr kennbar zeigten; der übrige Arm blieb ohne Bewegung. Ich wollte diese gichterischen Bewegungen auch selbst geflissen nachahmen; aber ich fand mich zu ungeschickt. Endlich fiels mir ein, daß etwa (denn die Patientinn war eine Weibsperson) die Verschiedenheit des Geschlechtes daran Schuld seyn möchte. Allein, wie gesagt, das Ding ist medicinisch, und reißt mir zu stark ins Hirn. Als Arztmüssen Sie es doch besser verstehen, als ich. Auf Ihr Wort bin ich bereitet, allem abzuschwören, und heute nichts

zu glauben von dem, was ich gestern mit meinen fleischlichen Augen gesehen habe.

Ja, Herr D. Leutner von München, dieser hat den vorsetzlichen Betrug und die Kunstgriffe des Herrn Pfarrers gar säuberlich aufgedeckt, und, daß ich so rede, mit Händen gefühlet, denen gemeine Leute mit Verwunderung entgegen sahen. — Und das, sagt man hier, ist eine vorsetzliche Lüge des prüfenden Anmerkers, die gerade hinüber zu stehen kömmt von derselben, wo er leugt: Er wisse aus zuverläßigen Händen, daß Herr Gaßner das Costnizer Bisthum nicht mehr betreten dörfe. Herr D. Leutner, geht hier Orts die gemeine Sage, ist zu ehrlich, und zu rechtschaffen, als daß er kalt und warm aus einem Munde sprechen sollte, oder daß er anders dächte, und anders schriebe. Nun kann man seine eigene Hand aufweisen, wo er von sich und dem Herrn D. Wolter, dem churbayrischen Leibmedicus (den er den erfahrensten Aerzten unserer Zeiten mit großem Rechte zuzählet) ausdrücklich bezeuget, daß sie

bey-

beyde dießfalls eines Sinnes wären, als Augenzeugen ſolche Dinge in Ellwangen geſehen zu haben, welche natürlich zu erklären ihre Phyſik nicht zureichend wäre. Nun daß vertrüge ſich nicht allerdings mit ihrem Drucke, wo ſie ſagen: Herr D. Leutner hätte die Betrüge und Kunſtgriffe des Herrn Gaßners ſäuberlich aufgedecket; mithin hätten Sie in dieſem Stücke wieder ein Bißchen gelogen. Allein das ſagt man nur hier, wo Sie ihre Neider, und Feinde haben; anderswo denkt man ſchon billiger von Ihnen. Dort heißt es, Sie wären wirklich zuchtmäßig, daß Sie Sich erkühnet hätten, ihren garſtigen Lügenkram mit dem Anſehen eines ſo gelehrten, und rechtſchaffenen Mannes zu bedecken. (*) Allein auf ehrliche

Män-

(*) „ Der Verfaſſer der Anmerkungen hat „ nicht gewußt, was Herr D. Leutner denke. „ Unparth. Beurth. S. 45. Warum ſchützet er dann ſich, und ſeine Sache mit deſſelben Anſehen? — „ Kann doch die nämliche Sache jenen zum Irr„ thum, und dieſen zur Erkenntniß der Wahrheit „ leiten. „ Würde aber der prüfende Anmerker

nicht

Männer, machen die ehrenrührischen Meynungen, und Zungen böser Leute geringen Eindruck. Bey braven Deutschen bleiben Sie deßhalben doch noch immer, der Sie sind, der weise Wegräumer entehrender Vorurtheile, unter welchem Name man Sie in den spätesten Zeiten noch herzlich verlachen wird. Wollte Jemand so unfreundlich seyn, und Ihnen diese Ehre nicht gönnen, der lese nur die 1775ste Seite Ihres vier Bogen starken Werkchens, wo Sie alles nett und gründlich widerlegen, was man wider Sie, und Ihr System eingewendet hat, oder etwa noch einwenden könnte. Und wäre das alles nicht hinlänglich, so

po-

---

nicht besser gethan haben, wenn er den Herrn D. Leutner, ehe er noch das von ihm schrieb, zuvor um seine Meynung befragt, und hernach so raisonniret hätte: Herr D. Leutner, nachdem er auch den wehen Fuß der leidenden Weibsperson selbst befühlet hat, fand als ein erfahrner Arzt, und gelehrter Mann, keinen Betrug in der Sache: so muß dann der vermuthliche Betrug nur in meinem Gehirne gesteckt seyn?

poliren Sie ſchon wirklich ihr viertes Spiegelchen, in dem ſich hernach die närrſche Welt, und das blödſinnige Deutſchland (ihr Vaterland) beſchauen mag. Poliren Sie es doch nur fein, und nehmen Sie nicht Glas, ſondern Metall nehmen Sie dazu. Metall iſt ſtärker. Glas iſt gebrechlich, und es könnte ſich leicht geben, daß es Ihnen wieder am Kopfe zerſpränge. Freylich, wenn wir zweene, ich und Sie, nur allein auf der Welt wären, dörfte Glas etwa ſtark genug ſeyn; aber für harte Köpfe iſts es nicht. Und ob Sie gleich von meinem Verſtande alles ſauber weggeputzet haben, was etwa von Unrath entehrender Vorurtheile darinnen geſteckt ſeyn mag, ſo dörfte es doch vielleicht bey andern noch ſehr wüſte ausſehen, und annoch viel zu putzen für ſie abſetzen. Doch der deutſche Herkul räumt Augiens Stall in einem Tage. Mich ſoll ja doch nichts irre machen können, daß ich nicht ſtets mit geziemender Ehrfurcht, und allerſinnlicher Devotion ein Anbetherihrer Perſon,

und ihres Systems von der starken Einbildung bleibe.

Herr Arzt!

Ihr unglücklicher
Patient.

Nachschrift.

Mein lieber Herr Verfasser der prüfenden Anmerkungen! Sie müssen nicht böse werden, daß ich Ihnen wirklich so begegnet bin, wie Sie es verdienten. Sie haben Sich nicht gefürchtet, die höchste Person Se. hochfürstlichen Gnaden, und Bischofs zu Regensburg, dann Probsten zu Ellwangen, unter höchst dessen Schutz, Aufsicht, und Begnehmigung Herr Gaßner seine Operationen öffentlich vornimmt, sträflich zu betasten. (*) Sie haben den ehrwürdigsten Prie-

(*) „Der Verfasser hat nie gegen die höchste „Person seiner hochfürstl. Gnaden etwas geredt — — Unparth. Beurth. S. 10. Aber doch sehr

Prieſter, der wirklich den Charakter eines Hofkapelans trägt, gröblich beſchimpfet, indem ſie ihn als einen unſinnigen Phantaſten, als einen ſchändlichen Betrüger, der durch Gauckeley, Blendwerk und Narrheiten ſo viele bethörete, in ihren Läſterblättern durchgelaſſen, da er weiter nichts, als die Ehre des Chriſtenthumes, und des heiligſten Namens zu verherrlichen, und elenden Fremdlingen unentgeltlich zu helfen ſuchet. Sie haben einer Menge anſehnlicher Standsperſonen, einſichtiger Gelehrter, und rechtſchaffener Männer, die ſich öffentlich für den Herrn Gaßner erklären, Hohn geſprochen, und ſie ſpöttiſch als blödſinnige Köpfe ausge-

---

ſehr viel geſchrieben, mein Herr! Bedarf wohl dieſer Satz eines fernern Beweiſes? — Wage es einer einmal, und nenne einen Mann, der nichts als die Befehle ſeines Fürſten thut, in ſeinen Dienſten ſteht, unter ſeiner Aufſicht, und ſeinem Schutz wirket: nenne er ihn das, was der prüfende Anmerker den Herrn Gaßner, damaligen Hofkapelan, und nunmehro geiſtlichen Rath ſo ſchimpflich genannt hat. Dann wird ſichs weiſen, ob nicht jeder Richterſtuhl ſeine Kühnheit als eine ſträfliche Verachtung *des Principals* verdammen wird.

geschrien. Sie haben das Christenthum überhaupt, das Ansehen der Schrift, und die gesammte Geistlichkeit tief hinunter zu setzen, und die Gläubigen irre zumachen sich äußerst bemühet. Sie haben bubenmäßig, ja, recht bubenmäßig haben sie über die erhabensten Gegenstände der Religion glossiret, und über das, was mit ihr enge verwandt ist. (*) So

eine

(*) „ Ihm hat die Verfahrungsart des Herrn „ Gaßners nach seiner Ueberzeugung, davon er dem „ Publikum die Gründe vorlegt, Blendwerk, und „ Phantasterey geschienen : und zu letzt gab er dem „ Ding den Namen, den sie ihm zu verdienen schien. „ **Unparth. Beurth.** S. 10. Ist wirklich die schönste Rechtfertigung, die jeden berechtiget auf alles noch Belieben zu schimpfen und zu lästern, wenn ihm das Ding so däucht, aus seichten und armseligen Gründen, die er dem Publicum vorlegt. Und das mein Herr! heißt man nicht seinen Gegner nach dem Instinkt der Leidenschaft mit den Waffen des Ansehens und der allgemeinen Vorurtheile bestreiten, wenn ich ihm seine unbescheidene und niederträchtige Lästerungen und Schimpfworte verweislich vorrücke, nachdem ich seine Scheingründe ohne Mühe umgeblasen habe. Wenn Sie ja über *diesen* Punkt noch Rechtfertigung von mir erwarten,

so

eine schändliche Charteke, die von höchst-schädlichen Lügen, und Calumnien (*) strotzet, verdiente freylich besser von dem Nachrichter gebrandmaalet, als förmlich widerleget zu werden. Weil sich aber kaum hoffen läßt, daß man diese Schmäheblätter aus aller Hände reißen wird, weil es doch immer einige giebt, die an derley Seltenheiten Geschmack finden, so mußte sie in einem Tone widerlegt werden, der solchen Schmierschrif-

---

so will ich mich Ihrer Worte bedienen. Mir schien ihr Client mit vielem Unglimpfe gelästert, geschimpfet, und über die erhabensten Gegenstände der Religion bubenmäßig glossiret zu haben, aus Gründen, die ich dem Publikum vorwies; die Sie aber nicht widerlegten, und zuletzt gab ich dem Ding den Namen, den es mir zu verdienen schien. — Was haben Sie dagegen zu sagen? —

(*) Ein Kalumniant ist derjenige, der einem Privatmenschen, oder einer ganzen Gemeinde ꝛc. fälschlich, oder freventlich ein Laster zudichtet. Beyspiele haben wir oben in den Noten, unddem Texte aus den prü-

schriften angemessen ist, (*) um sie der Verachtung aller Vernünftigen auszusetzen. — Diese Ursachen werden meine Schreibart vor der ehrlichen Welt rechtfertigen.

Erinnerung.

Höre Publikum! = Stagens Hannswurst schreyt aus voller Kehle — (Deutscher Chronik. 14. Stück. 1775.) bey Stage in Augsburg, und Wohler in Ulm sind die prüfende Anmerkungen zu haben. Der Verfasser, der ein vortreflicher Kopf ist, hat

---

prüfenden Anmerkungen, und der unpartheyischen Beurtheilung zahlreich angeführet. Derentwillen auch die Noten unterweilen merklich über den Text hinauslaufen mußten.

(*) Ich mußte nämlich jenen Pfad antretten, den mir der Anmerker selbst ausgezeichnet hat, da er die Religion, und was mit ihr verbunden ist ꝛc. manchmal sehr spöttisch behandelt. Und um deßwillen, daß ich ihn satyrisch widerlegte, hat mich noch Niemand, als nur die unpartheyische Beurtheilung getadelt. Nun haben wirs aber gesehen, daß ihre Ausspruche eben keine Orakel sind.

hat, ſo viel Verſtand, Philoſophie, Einſicht, und Sprachrichtigkeit daran verſchwendet, daß alles und alles auf 15. Kr. zuſtehen kömmt. Vor jedes Exemplar eine Landmünze Abzug für den Hannswurſt! — Billig. Es will Niemand umſonſt Narr ſeyn. Der arme Schelm hat erſt wieder einen Wohlthäter verloren. Itzt verſtummet er vor Schmerz, und bittet zugleich ſehr beredtſam, das gutherzige Publikum möchte einige Exemplar für billigen Preis einkramen. — Er lobt das Werk ſelbſt, und du kenneſt ihn ja, verehrtes Publikum! den mehrmals vertriebenen, den freydenkenden Religionsſpötter? — Der iſt es, der das Werkchen lobet. Es muß demnach gut, ſehr gut ſeyn. — Was thut man nicht, wenn man Hunger, und keine Landmünzen hat? — Seine Dürftigkeit läßt uns hoffen, er werde dem Publikum bald wieder namhafte Beyträge zur deutſchen Makulatur liefern, und dann wehe meiner Schrift! — Kein krippelhafteres Pasquill iſt nie erſchienen? — Je nun, wenn

er es ſagt, wird man es glauben müſſen. Er iſt doch ein Mann, der ſchon manche Städte geſehen hat, und der allein Recht zu haben glaubt, die Religion ſelbſt, die anſehnlichſten Häupter, und wohl auch ganze Nationen ſchimpflich zu mißhandeln, ohne daß man ihm deßhalben Einhalt thäte: und wie lange dann endlich noch?—

Druckfehler.

S. 129 2. Zeile heißt es Sprachrichtigkeit, ſoll heißen: Sprachböcke. S. 129. 17. Zeile heißt es gut, ſehr gut, ſoll heißen ſehr elend.

Anmerkung des Verlegers.

Was folgt, ist mir von einem unbekannten Herrn Protestanten zum Drucke zugeschickt worden. Die so kleine Schrift verräth einen Mann, der Ehrlichkeit, Menschenliebe, und Christenthum besitzt. Sie enthält ein unpartheyisches Urtheil eines Protestanten gegen einen Protestanten, für den der Verfasser dieser Schrift den Verfasser der **prüfenden Anmerkungen** hält, und bekräftiget alles, was oben von dem Charakter, von den Absichten, und Gesinnungen des namenlosen Prüfers gesagt worden ist. So wie die **prüfenden Anmerkungen** selbst das alles werkthätig bestätigen, was in der Sympathie von Freydenkern vorkömmt. Dieser Herr Protestant erwähnet auch **Schubarts** mit großem Ruhme, und versichert uns dadurch, daß ehrliche Protestanten nicht anders, als Katholiken, von diesem Manne, dem ärgerlichen **Chronikschreiber**, denken. Das Compliment, daß er ihm dort machet, darf etwa wohl angebracht seyn. — Ich dachte, der Verfasser der **Sympathie** würde nicht entgegen seyn, wenn ich diese kleine Schrift seinen Werkchen beysetzte, das eben dort die Presse verließ, als ich jene bekam.

Wohlmeynendes Erinnerungsschreiben eines Protestanten,

An den Herrn Verfasser der sogenannten prüfenden Anmerkungen, zu dem Sendschreiben des Herrn H. R.... von ... an den Herrn H. R.... Mitglied der Churbayerischen Akademie in München; über einige von dem Herrn Gaßner Pfarrer in Klösterle, während seines Aufenthalts in Ellwangen unternommenen Operationen.

Bopfingen 1775.

Mein

Mein Herr! (*)

Ihre prüfende Anmerkungen ſcheinen eben ſo wenig mit Ueberlegung als Beſcheidenheit geſchrieben zu ſeyn; Sie erwägen nicht, daß Sie durch dieſelbe, nicht nur den guten Ruf eines ehrlichen Mannes, und frommen Diener Gottes angreifen, ſondern alle diejenige einer Blödſinnigkeit und Einfalt beſchuldigen, ſo dieſe verrichtete Wunderkuren für wahr halten, weil Sie ſich mit eigenen Sinnen täglich davon überzeugen.

Man muß eben ſo viel Eigenliebe, und einen eben ſo hohen Grad von Unverſchämtheit

(*) Dieſen ganzen Brief hält Schubart für eine gutgelungene Ironie, die mich und ihn getäuſchet hätte, und das meynt er im Ernſte. Ein zweytes Schreiben von Bopfingen hat ihn ſo belehret, nachdem er kurzzuvor das Publikum belehret hat, daß Bopfingen eben der Sitz der Muſen nicht ſey. Man leſe doch dieſes Schreiben mit Bedacht, und urtheile, ob Schubart das Ding nüchtern geſchrieben habe.

heit als Sie mein Herr besitzen, um einer ganzen Stadt, und so vielen sowohl in Ansehung Ihres Ranges als in Betracht Ihrer Einsichten geehrten und vernünftigen Leuten, gerade ins Gesicht sagen zu können, daß Sie Verblendete, Abergläubische und Betrogene sind. Es würde eine vergebene Mühe seyn, wenn ich einen Mann, bey dem jene Materialisten und Freygeister als Helvetius, d'Argens Voltaire & Comp. mehr als die Bücher der christlichen Religion gelten, und der sowohl um ein Christ, als auch bescheidener zu werden, noch erst als ein Catechumé in die Schule geschickt werden muß, zu widerlegen suchte. Ich will ihm bloß zu Gemüthe führen, und selbst urtheilen lassen, ob derjenige, der andere, und so viele geehrte, und vernünftige Leute, für abergläubisch schilt, und Einfältig nennt, auch nur im mindesten verdient, daß man Ihn einer Widerlegung würdiget? Daß Sie dieses, mein Herr Prüfer thun, davon zeugen Ihre Anmerkungen, in welchen Sie alles was zu Ellwangen vorgegangen, für

Betrug erklären, und dadurch stillschweigend diejenigen beschimpfen, so es für wahr halten. Ob dieß einem Manne anständig sey, der auf Ehre und Bescheidenheit Anspruch machet, und ob die Einwohner von Ellwangen, im Fall Sie sich daselbst wieder sehen lassen, nicht die gegründeste Ursache von der Welt haben, Ihnen auf eine nachdrückliche Art Bescheidenheit zu lehren, das mögen Sie selbst beurtheilen und sich beantworten: denn ein Mensch, der eine Sache, sie sey welche sie wolle, ehrenrührig angreifet, die bey einem großen Theile der Menschen, in Achtung stehet, verdienet, daß er die ganz natürlich daraus fließende Belohnung, eine derbe Züchtigung, davon trägt.

Sie haben wider allen Wohlstand gehandelt, mein Herr! da Sie so offenbar unverschämt zu Werke gehen, und sogar Sachen läugnen, die jedermann täglich offenbar siehet: z. E. daß die Krankheiten, so verschieden sie auch sind, auf den Befehl des Geistlichen, in dem heiligsten Namen

kommen müssen: doch wie kann uns das noch bey einem Manne wundern, dem nichts mehr heilig ist, und der sich so gar heraus nimmt, die Wunder Christi selbst zu verkleinern, und es ihm so, wie er auf der 54. Seite thut, sogar abspricht, daß er Teufel ausgetrieben habe. Der Himmel behüte uns nur, daß Sie nicht auf den Einfall gerathen, etwa unser neues Testament richtiger zu übersetzen; denn sollte dieses geschehen, so würde, wie sich aus dieser Stelle nur urtheilen läßt, dasselbe ein sehr wunderlich verändertes Ansehen bekommen.

Die ketzerischen Grundsätze, so sie zu haben schienen, mein Herr! hätten Sie billig ein wenig mehr verstecken sollen. Man kann sich unmöglich eine sonderliche Idee von Ihrer Einsicht machen, wenn man Sie so offenbar über Ihre Freygeisterey ertappet; und dahero schmeichle ich mir auch, daß das gottlose Aergerniß, so Sie gegeben, so sehr viel Unheil nicht anrichten wird, weil es zu sehr in die Augen fällt, aus was für Absichten Sie sprechen, und woher Ihre

eifrig irrigen Meynungen kommen. Hätten Sie vorsichtiger und bescheidener gehandelt, so wäre eine Verführung eher möglich gewesen, aber so sieget die Wahrheit, und niemand wird ihren verdammlichen Meynungen beyfallen.

Da Sie sich so viele Mühe geben, die Besitzungen der Teufel zu läugnen, und zu bestreiten, so bringet mich dieses auf einen Einfall, den ich als ein guter Christ Ihnen nicht verschweigen darf, sondern den mir die christliche Menschenliebe befiehlet, ihnen wohlmeynend mitzutheilen.

Sie wissen, daß nach der Lehre derjenigen, so die körperlichen Besitzungen des Teufels für möglich halten, die Besessene nicht glauben, oder glauben wollen, daß sie besessen sind. Man führt zur Ursache an, daß der Teufel ihnen dieses darum glaubend mache, weil er weiß, daß so lange die Person selbst nicht glaubt, daß sie besessen sey, er nicht daraus vertrieben werden könne.

Wenn dem also wäre, wie es, da das Metier des Teufels hauptsächlich im Lügen und Betrügen bestehet, gar leicht seyn kann, so wäre es auch gar leicht möglich, daß (verzeihen Sie mir den Gedanken!) Mein Herr! Sie etwa gar selbst vom Teufel besessen seyn könnten, weil Sie sich so außerordentliche Mühe geben, die teuflische Besitzungen zu bestreiten. Sie würden demnach sehr wohl thun, wenn Sie diese wohlmeynende Erinnerung nicht aus der Acht ließen, sondern sich hierüber sorgfältig prüfen wollten: denn in dergleichen Fällen kann man nicht vorsichtig genug seyn. Sollte es sich aber wahr befinden, so garantire ich Ihnen dafür, daß Herr Gaßner noch Menschenliebe genug besitzet, um auch selbst einen seiner ärgsten Feinde zu heilen, zumal da so dann die Verläumdung und Anfeindung nicht von Ihnen, sondern von dem Teufel selbst kömmt. Sollte Herr Schubart diesen Brief lesen, so wird er besonders wohl thun, wenn er auch sich ihn zu Nutze machet; denn bey ihm besonders ist mehr als

eine Anzeige von dieser Krankheit vorhanden, worunter denn gewiß die auserordentliche Anpreisung des wertherischen Romanes, und die Hindansetzung der schwedischen Gräfinn von Gellert, nicht die geringsten sind. —

Damit sie aber auch wissen, mein Herr! wem Sie dieses wohlmeynende Erinnerungsschreiben zu danken haben, und damit es Ihnen um so weniger verdächtig sey, so wissen Sie, daß ich der evangelischen lutherischen Kirche zugethan, und aus einem Lande bin, wo man weder Aberglauben noch Freygeisterey in Ehren hält, wo man zwar alles duldet, aber nur den wahren Christen, und den wahrhaft ehrlichen Mann hochschätzet. Ich bin selbst zu Ellwangen igewesen, und habe mit eigenen Augen Dinge gesehen, deren Wirklichkeit ich mir niemalen hätte einkommen lassen: und wovon ich nur das sagen kann; daß ich nicht weiß was ich davon denken soll, daß ich aber gewiß bin, daß es nicht bloße Betrügerey ist, wie der Herr Prüfer glaubt.

und daß ich die Feinde und Bestreiter des Herrn Pfarrer Gaßner nicht nur ersuche, sondern sogar beschwöre, entweder der Welt das Geheimniß zu entdecken, wodurch Herr Gaßner so viele und mannigfältig verschiedene Menschen dahin disponirt, daß sie aus eben so verschiedenen als entfernten Orten nach Ellwangen kommen, um dem vermeynten Betruge beyzutretten, und Glauben zu verschaffen helfen: und wie es zugeht, daß selbst so viele Protestanten dahin kommen, und geheilet werden; oder wenn Sie dieses zu ergründen nicht fahig sind, weislich zu schweigen. Wenn Sie es aber entdecken, und den Betrug wahrhaft erklären, so werden Sie an mir den eifrigsten Ihrer Anhänger haben.

Dieß sey Ihnen genug, mein Herr! Der Himmel erlöse Sie von ihren verdammlichen irrigen Grundsätzen, und mache Sie in der That, sowohl zu einem guten Christen, als zu einem wahrhaften Freund der

Wahr-

Wahrheit, ſo werde auch ich der Ihrige ſeyn, und ſodann keinen ferneren Anſtand nehmen, mich mit Beyfügung meines Standes und Namens zu nennen,

Mein Herr

Bopfingen den 12. Febr. 1775.

Ihr guter Ergebener.

BR 115 .S9 S9 1775
Die Sympathie, ein Universalmi
Stanford University Libraries
3 6105 041 234 753

BR
115
S9S9
1775

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.